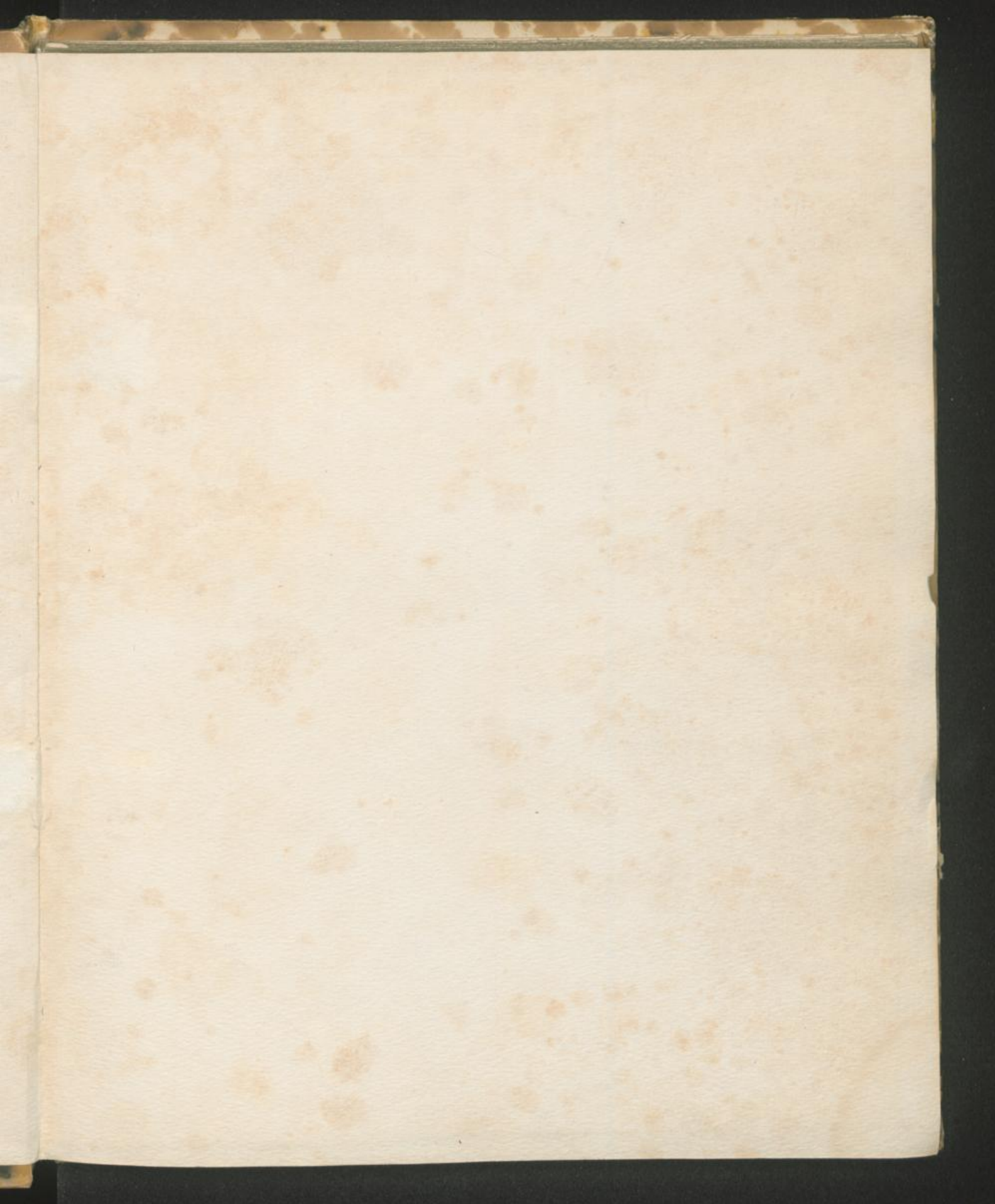


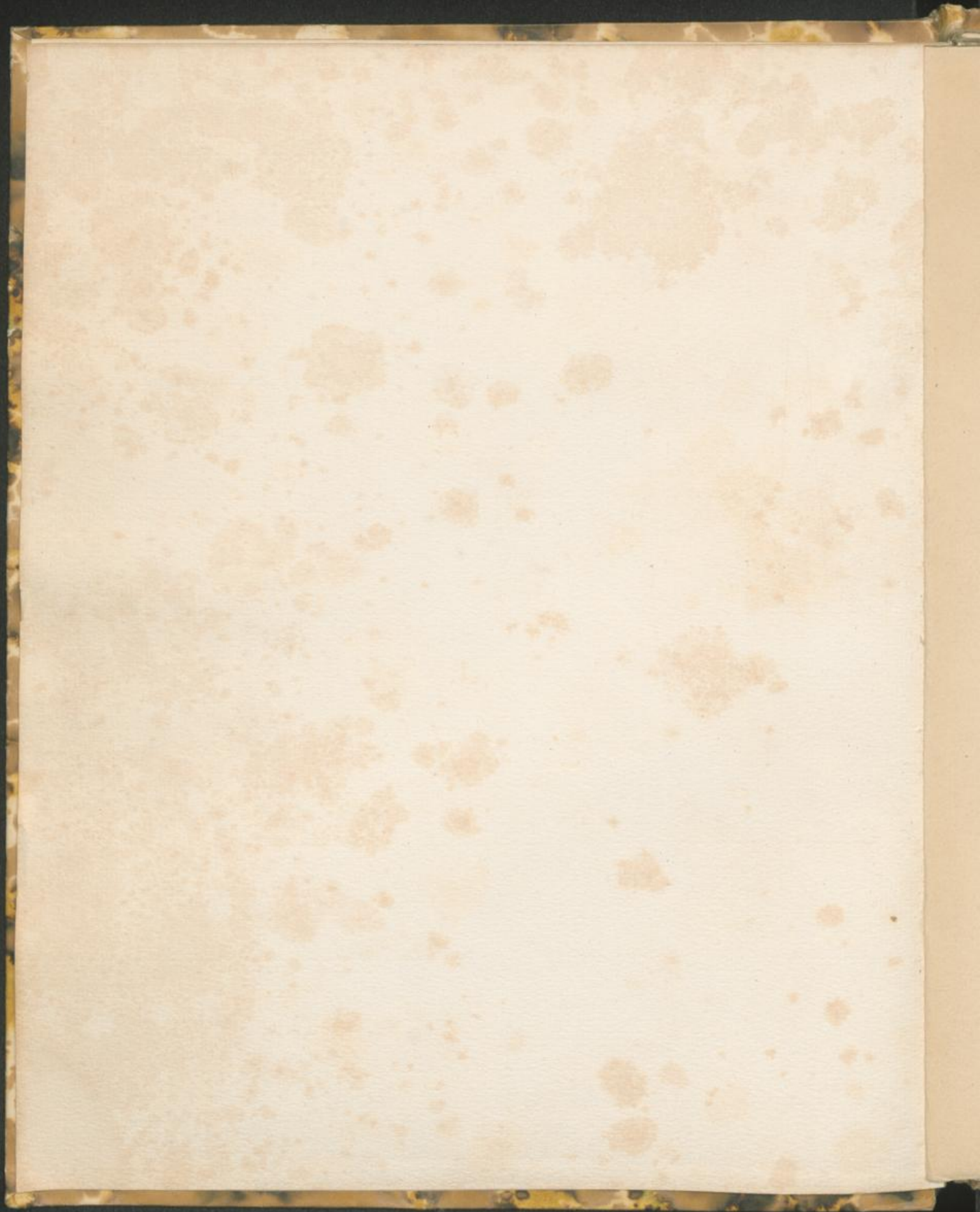


38b-41

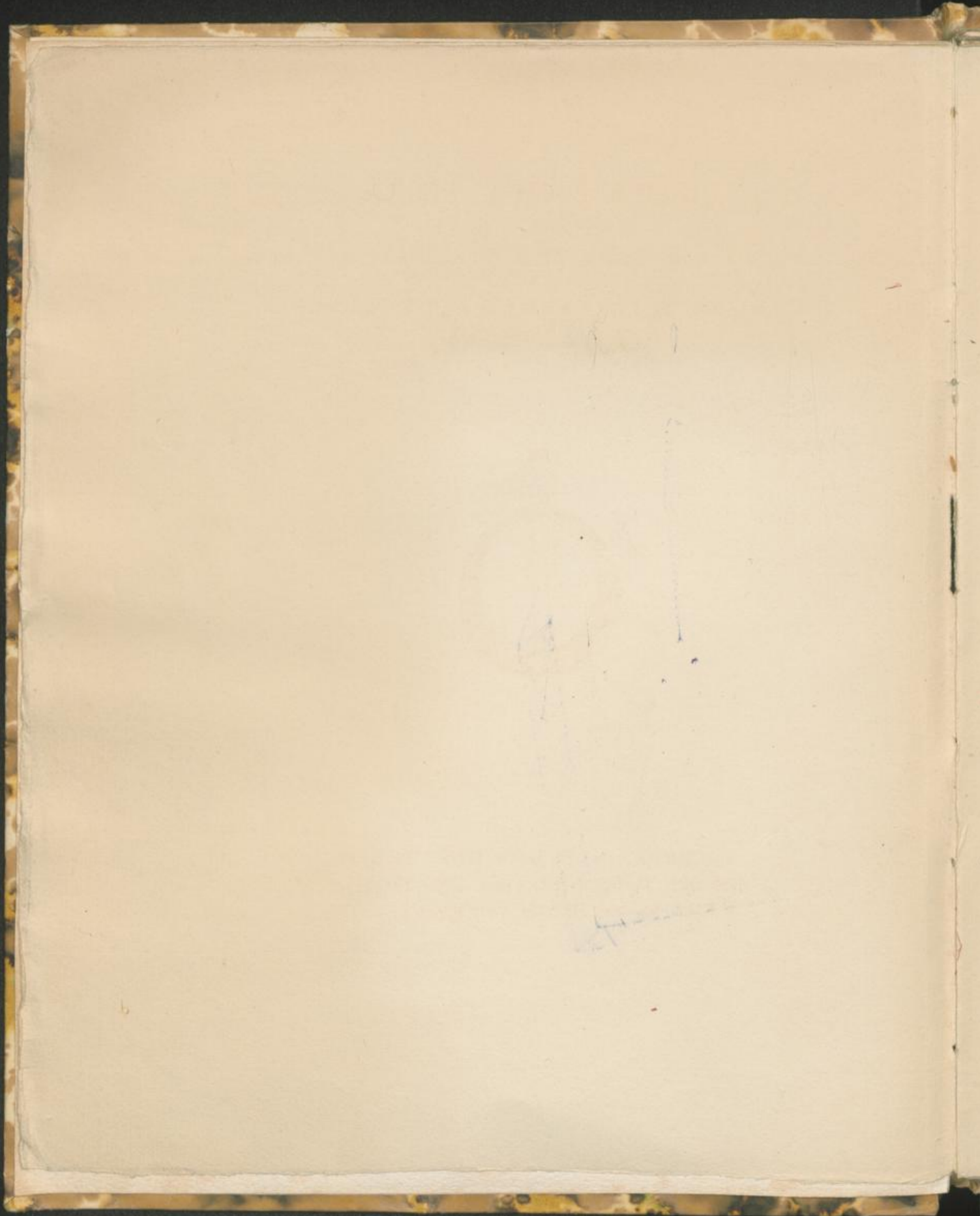
38.b.41

R  
bre  
713  
172





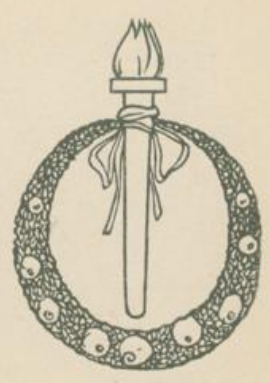




# LIEDER UND ELEGIEN

VON

RUDOLF ALEXANDER SCHROEDER



ERSCHIENEN IN DER ZEITSCHRIFT DIE INSEL  
IN DEN JAHREN 1899—1902 UND SEITHER  
NICHT IN BUCHFORM VERÖFFENTLICHT.

R  
he  
713  
172

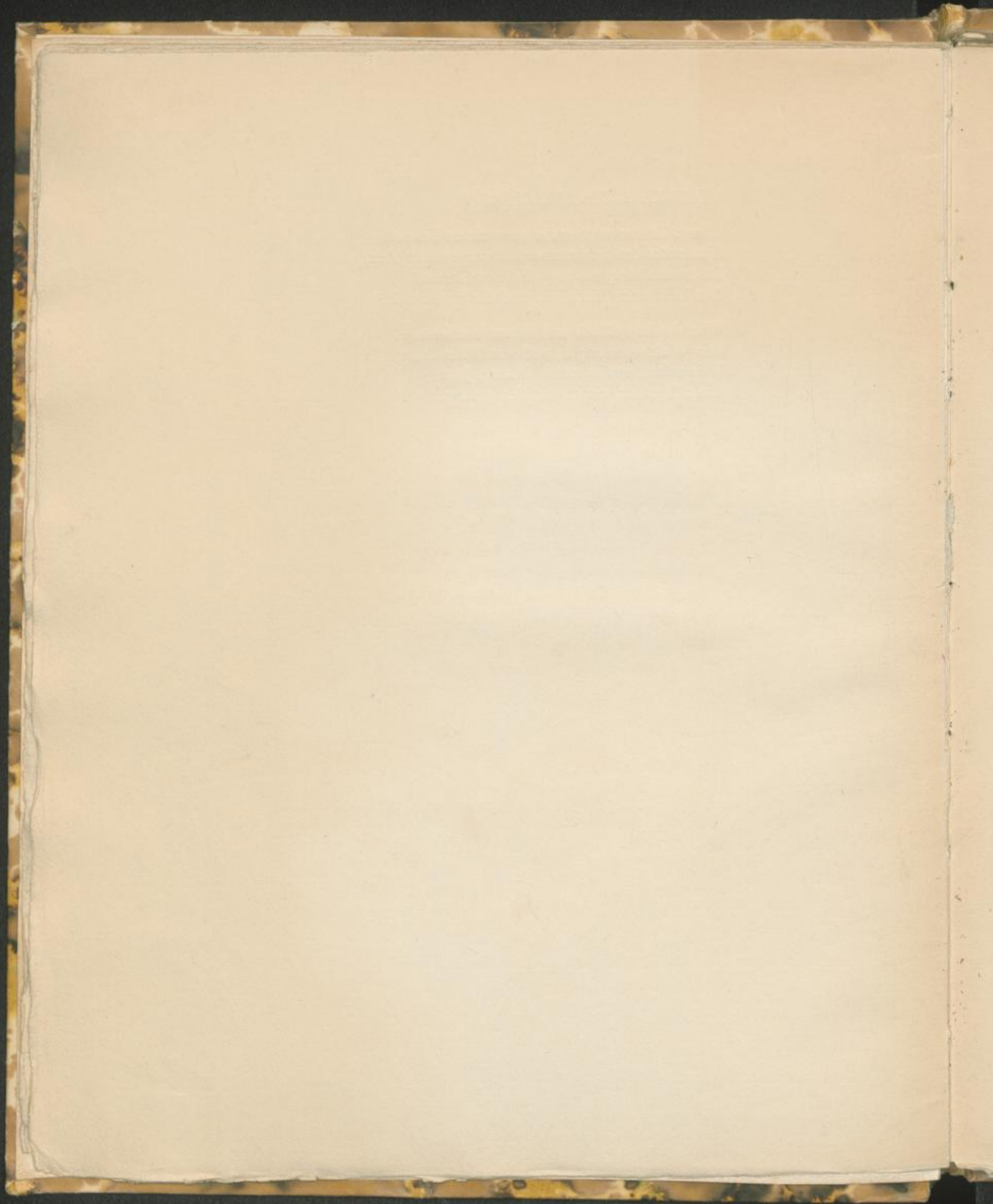


~~AY 8536~~ 385 41  
BD 4172

VORWORT DES DICHTERS

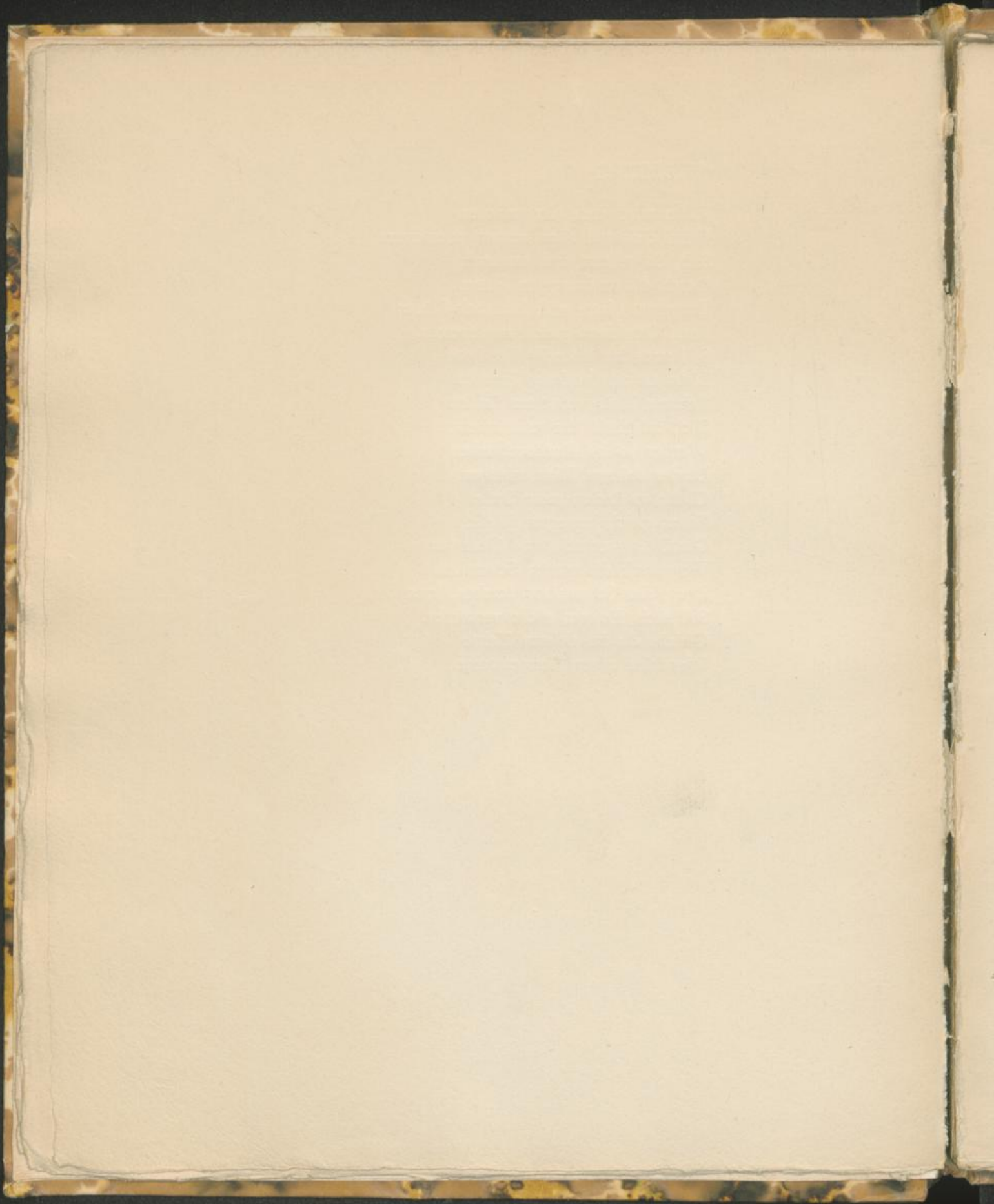
Bringt ihr uns wieder die verwelkten Kränze,  
Und stört den Schlummer halbvergessener Zeit,  
Da an des Morgens rosenfarbner Grenze  
Das Leid noch frisch war und die Straße weit?

Wir durften Glück und Bitternis erfahren;  
Die Welt ward enger; und wir fühlen bang,  
Wie selten uns in so viel bunten Jahren  
Ein rührender, ein reiner Ton gelang.

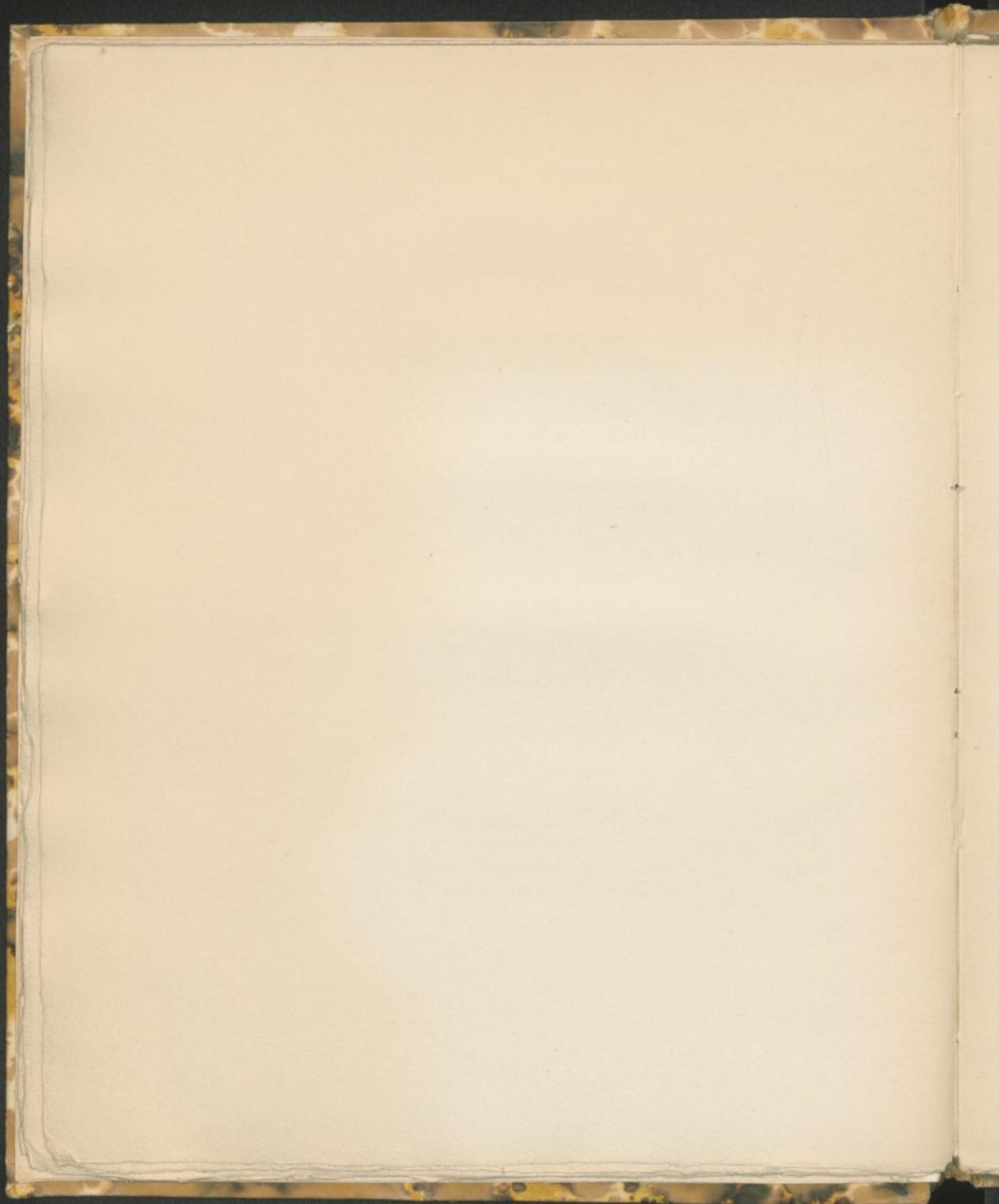


## WIDMUNG

Vieles wird dich hier erfreuen,  
Wird dich viel auch seltsam schmerzen.  
Sieh, du solltest dich ermuten,  
Durch die stillbewegten Fluten,  
Zwischen Meer- und Himmels-Bläuen  
Froh, Delphinen gleich zu scherzen.  
Soll auch im lebendig Feuchten  
Liebe tiefempfundener Freuden,  
Reinster Duft verklärter Leiden  
Dich ätherisch klar umleuchten.  
Werden so im Flutdurchziehen  
Länder deinem Blick erblühen,  
Glaub, es ändert seine Stelle  
Festes gleich bewegter Welle.  
Glaub, es wechseln wie Gedanken  
Wogenhaft die erznen Schranken.  
Doch dies Schwanken, Streben, Irren  
Soll dich, Ernster, nicht verwirren.  
Gleiche du im tiefsten Kerne  
Wandelnd einem Sonnensterne.



I



## IN DER DÄMMERUNG

### I

Ist der Tag verglommen,  
Wird ein Friede kommen,  
Der dich glücklich macht.  
Glänzen auch die Sterne,  
Bleiben sie doch ferne,  
Und uns schirmt die Nacht.

Nun die bunten Farben  
Mit der Sonne starben,  
Ausgelöscht im Grau,  
Baden sich gelinde  
Die erschlafften Winde  
Kühl im kühlen Tau.

Meine Augen warten  
Wie ein dürrer Garten  
Ihrer Tränenflut.  
Ist der Tag verglommen,  
Wird ein Friede kommen;  
Denn die Nacht ist gut.

### II

Warum willst du traurig sein  
Und den holden Tag versäumen?  
Sieh, aus blau verklärten Räumen  
Lacht und lockt der Sonnenschein.

Wollen in die Sonne gehn,  
Ihrer kurzen Gunst genießen  
An den Bächen, auf den Wiesen,  
Die nun bald erfroren stehn.

Als ein flügelmatter Schwan,  
Der sich aus vereisten Seen  
Hob, die Sonne zu erspähen,  
Kommt die Dämmerung heran.

Hat zur Sonne sich gewandt,  
Sieht sie schlimmsten Tod erleiden:  
Sonne lächelt im Verscheiden,  
Wie sie lächelnd uns erstand.

### III

Willst du dich am Tag ergehen,  
Hüte dich, es brennt die Sonne,  
Bis ins Herz dir Liebeswonne  
Kühl die Abendwinde wehen.

Willst du in den Nächten wachen,  
Wachen mit dir viele Schmerzen,  
Bis dem angsterfüllten Herzen  
Will die Lust des Morgens lachen.

Möchte so zu allen Stunden,  
Wenn ich müde vom Ertragen  
Dieser Nacht- und Tages-Plagen  
In der Dämmerung gesunden.

IV

Weil es wieder dämmern will,  
Laßt mich in den Garten gehen,  
Wo die lieben Blumen stehen  
Tief in süßen Düften still.  
Nun der Tag sich schlafen legt,  
Lockt das Lied der Nachtigallen.  
Rufe, die im Wind verhallen,  
Der die Bäume kühl erregt.

Auf den goldnen Flügeln sacht  
Ist ein Friede hergekommen,  
Hat ans linde Herz genommen,  
Was mich müd und traurig macht.  
Und mir träumt in seinem Kuß,  
Daß ich unter kühlen Bäumen  
Wo die stillen Blumen träumen,  
Meine Liebe finden muß.

Nachtigall entschlief nun wohl.  
Ach, ihr Lied ist weggeklungen! —  
Und doch ist die Luft noch voll  
Von der Lust, die sie gesungen.  
Letzter, milder Sonnenschein  
Ist nun auch zur Ruh gegangen,  
Und die Nacht will mich umfassen,  
Und ich bin und bin allein.

V

Da Dämmerlicht aus Zweig und Zweigen lacht,  
Erregst du rings die zauberischen Lieder.  
Wie hat mein Herz sich sehrend aufgemacht!  
Erbliht die Nacht,  
So fluten alle klaren Ströme wieder.

Ihr geht so kühl und sacht.  
Habt ihr das süße Dunkel hergebracht?  
In Sehnsucht schauern meine hellen Glieder.  
Die tiefe Liebe webt und wacht. —  
Komm, süße Nacht!  
Nun legen wir uns lächelnd nieder.

## IN DER NACHT

### I

O süße Nacht!  
Du bist den Seelen ein geliebter Gast,  
Und du bewirtest den,  
Den du besuchet hast.

O Dunkelheit!  
Kein Balsam träuft, der so wie du mich labt,  
Und bist mit Wohlgeruch,  
Du schimmernde, begabt.

O tiefe Ruh!  
Wohl sehn ich mich nach Nächten immerzu;  
Doch keine Nacht ist tief  
Und ohne Wunsch, wie du.

O liebes Herz!  
Was wanderst du so fremd durch Nacht und Tag?  
Und kennst die Stunde nicht,  
Die dich befrieden mag?

Von Meer zu Meer  
Geht wohl mit immer unruhvollem Schritt  
Ein Wind und geht ein Sturm —  
Und wandert vieles mit.

### II

Mein Herz ist nun ganz stille;  
Ich bin beglückt.

Wo ist der wilde Wille?  
Ihn hat die Friedensstille  
Der Nacht mit Schlummer wie berückt.

Mein Sinn ist nun zufrieden,  
Was will ich mehr?  
Was ich gesucht, gemieden,  
Ist gleichsam abgeschieden;  
Doch bin ich einsam nicht und leer.

Es ist nun meine Seele  
Ganz liebevoll.  
Was schmeichle, und was quäle,  
Scheint alles ohne Fehle,  
Denn, was ich liebe, will mir wohl.

### III

Aus den Gründen steigt die Nacht;  
Und der Tag hat sich ergeben  
Will nicht sterben, will nicht leben,  
Will dem Schlummer sich ergeben  
Nach dem Rausch der Sonnenpracht.

Weißt du, daß ich fröhlich bin,  
Wenn die süßen Dämmerungen,  
Liebeselig, tiefverschlungen,  
Tief zur Reife durchgedrungen  
Gehen mild ins Dunkel hin?

Morgens geht wohl auch die Schlacht;  
Und es weicht vor Morgenröten,

Vor des Tages Siegstrompeten,  
Vor dem hufgewaltigen Treten  
Seiner Rosse scheu die Nacht.

Nun, ich liebe auch das Rot  
Und die lichterweckten Farben;  
Doch, wenn abends sie erstarben,  
Glaube nicht, daß sie verdarben,  
Glaube nicht, daß alle tot.

Einen süßen Blumenkranz  
Hat die Nacht sich auch behalten;  
Und des weiten Mantels Falten  
Sind besät mit Huldgestalten,  
Sind bestickt mit Wundern ganz.

Wenn sie nun die Garben nimmt  
Von der schönen Tages-Ernte,  
Einigt sie das sehr Entfernte,  
Daß, was Liebe nie erlernte,  
Nun in Liebesfluten schwimmt.

Wollen so uns Tag und Nacht  
Mit besondrer Gunst umgeben,  
Werden wir es gern erleben,  
Wenn der Dämmerung Ruhe-Streben  
Uns gedoppelt glücklich macht.

#### IV

Aus den Wäldern kam die Nacht. —  
O, wie still!  
Rufe, die mich krank gemacht,

Die mein Sehnen angefacht,  
Schwinden und verhallen sacht  
In die Nacht. —

V

O wie lieblich ist die Nacht!  
Wenn der harten Sonnenstrahlen  
Irrleuchtend freches Prahlen  
Meine Traurigkeit verlacht,  
Breitet sich ein Mantel her. —  
Darf ich fliehen, darf ich hoffen?  
Arme stehn mir lächelnd offen;  
Und ich fürchte mich nicht mehr.

Auch die Sterne sind versteckt.  
O, in diesem Meereshafen  
Sind die Wünsche wie entschlafen,  
Seit mich Kühle überdeckt.

Ach, wie Fluten geht dein Hauch!  
Was ist Kommen, was ist Gehen?  
Sieh, die wunderlichen Wehen  
Aller Sehnsucht schlummern auch.

Werde jetzt in tiefster Nacht  
Aller Schatten mich ergehen,  
Zu ertragen, zu verstehen,  
Wenn der Silbermond erwacht.

Wenn er dann vom Wiesenplan  
Durch verliebte Schatten leuchtet,  
Kommt mich doch ein Zagen an,  
Daß mein Auge sich umfeuchtet.

## LIEDER EINES GENESENDEN

### I

Heute will am holden Tage  
Ich mich wohlgemut ergehn.  
In den Sälen, in den Zimmern  
Kannst du noch das goldne Flimmern,  
Sonnenflimmern kannst du sehn.

In den Gärten, auf den Wegen,  
Auf den Beeten glänzt es schön.  
Hat mich niemand doch getroffen,  
Stehn die schönen Pforten offen,  
Will ich frei ins Freie gehn.

O, wie lieblich auf den Hügeln  
Geht der Luft erquickter Hauch!  
Will nun Sonne bald verglimmen,  
Grüßen sie wohl tausend Stimmen,  
Grüßen — und ich grüße auch!

Wenn sie nun die Abendflügel  
In die Täler niederlenkt,  
Wird sie in den fernen Gründen  
Eine liebe Seele finden,  
Die beseligt mein gedenkt?

### II

O liebes Grün,  
O Blumenduft, o Wege blank und rein,  
O liebe Himmelsluft,  
Ich war so lang allein!

Nun ist mein Herz  
Von aller Flut des Glücks so übertoll,  
Nun weiß ich kaum, wie ich  
Die Fülle tragen soll.

O Nachtigall!  
Auch du verschönst mir meinen Frühlingstag,  
Mein Herz folgt deinem Lied  
Mit neu belebtem Schlag.

Zwar sind mir nun  
Auch wieder viele Kämpfe vorgestellt;  
Doch bin ich heut ein Kind  
Und fröhlich in der Welt.

### III

Warum sollt ich nicht fröhlich sein?  
Seh ich doch den Sonnenschein  
Wieder in den Fluten blitzen. —  
Vieles will ich gern entbehren,  
Darf ich ohn Beschwerden  
Nur hier an meinem Fenster sitzen.

Da seh ich dann so gern hinaus,  
Wie es nun doch Frühling drauß.  
Die Menschen gehn wohl hin und her;  
Sonne und ein lieblich Düften  
Ist in allen Lüften;  
Da singen sie und freun sich sehr.

Da will auch ich zufrieden sein.  
Ich saug mein Teil so in mich ein.

Und von all dem Duft und Glanz  
Und von den zukünftigen Freuden  
Und von toten Leiden  
Flecht ich mir einen schönen Kranz.

IV

Nun ist es wieder Frühling,  
Da ich genesen bin;  
Nun wird es wieder Sommer,  
Und alle Rosen kommen.

Nun wird mit jedem Tag  
Der lichte Wald begrünter,  
Die süßen Himmelstage  
Die sanften Nächte kommen.

Nun weiß ich eins: Ich bin  
Mit jedem Tag gesegnet;  
Bald, weiß ich, wird zu mir  
Die Liebe wieder kommen.

## SPAZIERGANG

Sieh, nun ist mein Herz zufrieden,  
Und die Schmerzen sind vorbei.  
Meine Seele fühlt sich frei  
Und von aller Not geschieden.

Heute, wie die Sonne scheint,  
Wollen wir das Glück genießen,  
Fröhlich, wie die Blumen sprießen,  
Die zur Nacht der Tau beweint.

Heute! o geliebtes Wort!  
Weiß ich doch nicht, was vergangen,  
Was mich morgen will umfassen,  
Und so bin ich fort und fort.

Sieh der Ferne sanftes Blau  
Sich der Himmelsluft vermählen!  
Und so sollte ich mich quälen,  
Wenn ich in die Ferne schau?

Sieh der Vögel zarten Flug  
Durch verklärte Lüfte wandern.  
Liebe Vögel, grüßt die andern,  
Die die Sehnsucht weiter trug!

O, die süße Nachtigall  
Will in Liedern sich vergeuden;  
Und die tausendfachen Freuden  
Sammeln sich in ihrem Schall.

Und der Bach, der so beglänzt  
Durch den Grund der Wiesen gleitet,  
Sich zu Spiegelflächen weitet,  
Schattend nachbarlich umkränzt,

Und die Rosen blühen auch,  
Zierlich knospend, voll geründet,  
Von der Sonne Lust entzündet,  
Und in Düften lebt der Strauch.

Und es dauert noch der Tag;  
Und die Sonne will verweilen —  
O, genieße! — und enteilen  
Mag die Freude, wann sie mag.

— — — — —  
Wirst du so die stille Pracht  
Deiner holden Tage segnen,  
Soll die Liebe dir begegnen,  
Die dich ganz beseligt macht.

## VERLANGEN

### I

Mir zu nennen mein Verlangen  
Würden Schreie kaum genügen;  
Doch will ich mich unterfangen  
Dich mit Anmut zu belügen.

Schiffe — östlich hergeschwommen —  
Wohl durch Flüsterwellen ziehen;  
Wie du kaum den Klang vernommen,  
Wollen westlich sie entfliehen.

Sind auch, wo die Wälder dunkeln,  
Wege, die sich seltsam gleichen.  
Durchs Geäste irrt ein Funkeln:  
Doch du magst es nicht erreichen.

Will auch kühn der Tag entschimmern,  
Sonne, sonnenhaft zu feiern,  
Bleibt doch ein bedenklich Flimmern:  
Eines will sich nicht entschleiern. —

Ach, wo alles schwankt und wandelt,  
Wollen Träume dich berücken.  
Dennoch: Den, der ernstlich handelt,  
Werden Schmerzen selbst beglücken.

Wird doch, was dich krank gemacht,  
Was dich lächelnd angesehen,  
Wie die Wollust einer Nacht  
Jäh und wunderlich zergehen.

## II

Wie benenn ich dies Verlangen,  
Das mir so im Busen quillt?  
Kommt mir vieles hergegangen,  
Das mein Herze nicht erstillt.

Felsen brechen jetzt ihr Schweigen,  
Ich verstehe sie wohl nicht,  
Sterne wollen her sich neigen,  
Ich ersehe sie wohl nicht,

Bin nicht blind, nicht taub geboren,  
Aber hier versteh ich nicht;  
Hab wohl ganz das Land verloren,  
Wo man meine Sprache spricht.

## III

Wenn die Schatten dunkler werden,  
Wächst Verlangen auf den Wegen;  
Sieh, am Himmel tausend Erden  
Blitzen, funkeln sich entgegen!

Hör die Bäume, wie sie rauschen,  
Und die Vögel, wie sie singen,  
Wie sie flattern, wie sie lauschen;  
Will ein Ton nicht zu mir dringen?

Einsamkeit, die macht uns bange,  
Uns, einander hingegeben. —  
Komm, o Freundin; und empfang  
Du mein Leben!

## HERBST

O, nicht Kränze flechten wir,  
Um uns zierlich anzukleiden;  
Diese Tage ehren wir;  
Und wir sind wie sie bescheiden.

Sieht die Sonne mittags noch  
Baum und Blüte bunter Farben,  
Weiß die Königliche doch,  
Wie sie bald im Winter darben.

Sieh den abendlichen Fluß,  
Wie er durch die Schatten funkelt,  
Der nun bald erblinden muß,  
Wenn sichs winterlich verdunkelt.

Und wir stehen Hand in Hand  
Und betrachten ernst hier oben,  
Wie im dämmerhaften Land  
Nebel sich der Flur verwoben.

Was im Herbst zu Boden sank,  
Wird kein Frühling wieder geben:  
Sei drum jedem Tage Dank,  
Den wir ohne Schmerz erleben.

AN BELINDE

## Erstes Buch

### I

Neige nur die süße Fülle  
Deines Haars vorüber jetzt,  
Daß sie deinen Blick verhülle,  
Der mein Herz in Flammen setzt.

Aber nun in zarter Wendung  
Du dein Antlitz abgekehrt,  
Hält die bogige Vollendung  
Deiner Braue mich betört.

Wüßte ich in dir entglommen,  
Was dein Blick in mir entfacht,  
Wär ich wie zum Tag gekommen  
Aus Beklemmung trüber Nacht.

### II

Zart erhobene Rosenwangen,  
Lippen unerhörten Lächelns,  
Wüßt ich ihn nur aufzufangen,  
Holden Atem eures Fächelns.

Hände, leise nur erhoben,  
Doch bezwingt ihr mein Geschick:  
Und im Netz, das ihr gewoben,  
Fingt ihr wunderbarlich mein Glück.

Aber hast du mich gefangen,  
Und besiehst die Beute nun,  
Laß, Belinde, mein Verlangen,  
Laß es dir am Herzen ruhn!

III

Nur ein Blick auf deine Glieder,  
Deiner Schultern zartes Rund;  
Und es fühlen plötzlich wieder  
Alte Schmerzen sich gesund.

Aber wenn dein holdes Prangen  
Kaum sich meinem Blick verlor,  
Sind sie wieder aufgegangen,  
Meine Wunden, wie zuvor.

Ach, um gänzlich zu genesen,  
Müßt ich dir zur Seite weilen;  
Soll mich, wo ich krank gewesen,  
Balsam deines Mundes heilen!

IV

Wem denn soll ich sie vergleichen,  
Deine Augen, holden Lichts?  
Sind wie trunkene Himmelszeichen,  
Sterne deines Angesichts.

Und die Worte, kaum Entsandte  
Aus der Lippe Perlenschrein,  
Wie die Luft sie zu mir wandte,  
Saugt mein Ohr sie gierig ein.

Wohllaut scheint es der Sirenen;  
Und betrüblich ist der Schluß,  
Daß ich an den Zaubertönen  
Fern vorüberschwimmen muß.

## V

Deines Augs ein feuchter Schimmer  
Und ein Atem deiner Brüste;  
Und erregt von neuem immer  
Zittern Wellen meiner Lüste.

Also muß ich mich so verzehren  
Nahe meinem Elemente,  
Und wie Tantalus entbehren,  
Was ich doch berühren könnte!

## VI

Ach, du wandelst mir vorüber;  
Und ich fühle kaum dein Nahn,  
Wirds vor meinen Augen trüber,  
Und ein Schwindel faßt mich an.

Solch ein ungestüm Verlangen  
Überwältigt meinen Sinn;  
Und dich einmal zu umfassen,  
Gäb ich meine Seele hin.

## VII

Andern gilt dein süßes Reden,  
Das am tiefsten mich erquickt;  
Und dein Anblick gilt für jeden,  
Der am tiefsten mich beglückt.

Doch — was nennen wir Besitzen?  
Alles fällt von uns zurück;  
Nur was wir lebendig nützen,  
Ist uns Eigentum und Glück.

VIII

Selbst die Kleider, die du trägst,  
Scheinen voll von deinem Leben;  
Und wenn du dich wandelnd regst,  
Scheint der Boden nach zu streben.

Ach, ich wünschte innigst sehr,  
Dich nur einmal zu umkleiden;  
Würde dir zu Füßen her  
Gerne mich als Staub verbreiten.

IX

Pflückst du Blumen bunter Schöne,  
Möcht ich die gebrochnen neiden;  
Lauschest du auf Himmelstöne,  
Möcht ich Schwänen gleich verscheiden.

Aber bist am Uferrain  
Du bedenklich hingegangen,  
Möcht ich Wassers Spiegel sein,  
Um dein Bildnis aufzufangen.

X

Lieulich war mir sonst ein Traum;  
Und ein Lied erschien mir teuer,  
Lieulich auch im Himmelsraum  
Tags und nachts entbranntes Feuer.

Lieulich schien mir mit zu gehn  
Das Geleite trauer Stunden;  
Aber seit ich dich gesehn,  
Ist mir alles hingeschwunden.

XI

Ist ein Stiel der Flur entsprossen,  
 Haben Blätter, zart gerändert,  
 Nachbarlich sich angeschlossen,  
 Bis die Staude sich vollendet.

Aber die zu reinen Strebens  
 Ziel ein Himmlischer erkor,  
 Brach, die Blüte meines Lebens,  
 Unter deinem Blick hervor.

XII

Ach, du wolltest dich vergnügen,  
 Und du lachtest fremden Scherzen;  
 Wußtest du doch zuzufügen  
 Meiner Seele tausend Schmerzen.

Und im Spiel von deinen Händen  
 Spricht sich aus ein froher Sinn; —  
 Doch ich muß mich einsam wenden  
 In die Nacht der Schatten hin.

XIII

Deinen Schultern glitt hernieder  
 Freundlich eine fremde Hand;  
 Und du dehntest deine Glieder,  
 Als ein anderer bei dir stand.

Deine Haare an zu rühren  
 Wäre mir schon höchste Lust. —  
 Ach, mich muß ein Reiz verführen,  
 Der dir selber kaum bewußt.

XIV

Es ist nichts: Von Liebe singen,  
Nichts, sich wörtlich auszudrücken,  
Und kristallisch zu zerstückeln,  
Was die Seele will durchdringen.

Aber doch, ich muß es schreiben,  
Was im Herzen überquillt;  
Und ein halbverlöschtes Bild  
Wird von meiner Liebe bleiben.

XV

Farbe wohl auf Schmetterlingen  
Glänzt, ein himmlisch zarter Duft,  
Und auf bunten Federschwingen,  
Schillernd in besonner Luft.

Und in Blumen holden Lichtes  
Mag man schönste Farben sehn;  
Aber deines Angesichtes  
Schimmer ist vor allen schön.

XVI

Atem nicht der reinsten Kühle  
Ist wie Duft in deinem Mund;  
Und verworrene Gefühle  
Schauern auf vom Herzensgrund.

Töne nicht der Nachtigallen  
Sind wie deiner Lippen Wort;  
Und die achtlos dir entfallen,  
Blühen in meinem Herzen fort.

Nicht der Blütenzweige Schwanken,  
Wenn der Westwind sie bewegt,  
Ist wie Wollust der Gedanken,  
Die dein Nahsein mir erregt.

XVII

Wüßt ich irgend dich zu preisen  
Hier in Liedern zart und leicht!  
Doch es will sich gar nichts weiten,  
Was sich deinem Glanz vergleicht.

Und doch ists mein einzig Leben,  
Meine Worte dir zu weihn:  
Wirst du mir auch nicht gegeben,  
Sind doch diese Lieder mein.

XVIII

Du, du wirst es nie erfahren,  
Wie ein Fremder dich besingt,  
Wenn es auch nach manchen Jahren  
Fremd zu deinen Ohren klingt.

Und ich werde niemals wissen,  
Wie dein eigentlicher Sinn:  
Ach! Vom Leben fortgerissen  
Treiben wir verloren hin.

XIX

Wenn wir oft in Lüften sehen,  
Wie sich Vögel aufwärts heben,  
Wenn wir nach den Zweigen spähen,  
Die im Hauch der Winde beben,

Sah ich nach der sanften Regung,  
Als du wendetest dein Haupt;  
Und die herrlichste Bewegung  
Hab ich da zu sehn geglaubt.

XX

Spiegel klarster Wasserfläche  
Und der Blitz kristallner Kanten,  
Wellenspiele munttrer Bäche,  
Sterne auch, die Nachtentbrannten,

Sollen sie als Gleichnis taugen,  
Wenn dein Bild ich gern gemalt,  
Da die Süße deiner Augen  
Alles Schöne überstrahlt?

XXI

Nun noch einmal muß ich sehen,  
Wie du lebst im Licht der Welt;  
Und dann will ich traurig gehen,  
Wie es dem Geschick gefällt.

Muß mich von den Lippen trennen,  
Die ich niemals doch geküßt,  
Und im Weh des Abschieds brennen,  
Der ich niemals dich begrüßt.

Doch! Von ferne dich zu schauen,  
War mir schon ein holder Gruß;  
Und mich faßt ein leichtes Grauen,  
Weil ich dich verlassen muß.

XXII

Sind es Klagen, diese Reime,  
Die verlorene Sehnsucht klagt,  
Sinds lebendig neue Keime,  
Weil ein Frühling schmerzlich tagt?

Ja, wir grüßen unser Leben  
Wieder nach bedrückter Nacht;  
Und ein Leid, das uns gegeben,  
Ist nichts, das uns traurig macht.

XXIII

Ja, so Schönes zu erleben,  
Als das Bildnis hier gepriesen,  
Ist ein Glück, das mir gegeben,  
Und ich wußt es zu genießen.

XXIV

Nicht vorüber glitt ein Blinken,  
Daß es nicht in mir gewittert  
Nicht ein zartes Liebe-Winken,  
Ohne daß es mich erschüttert.

Nicht ein Lächeln deiner Wangen,  
Ohne daß ich mich begeistert;  
Solch ein wunderlich Verlangen  
Hat sich meines Sinns bemeistert.

Aber Blick und Wink und Lachen  
Waren leider nicht die meinen;  
Und will sich dein Licht entfachen,  
Wird es mir nicht scheinen.

XXV

Freilich, Tiere, die sich heben,  
Um durch Fluren hinzuschreiten,  
Werden auch uns Freude geben,  
Will sie unser Blick begleiten.

Aber, wenn dein Blick sich hebt,  
Fühle ich mich hungerissen;  
Und die dir im Innern lebt,  
Deine Seele möcht ich küssen.

XXVI

Möchte gern dein Lächeln fangen  
Im Gespinnste meiner Lieder,  
Gern die Blüte deiner Wangen  
Und den Wohllaut deiner Glieder.

Gern die Wonne deiner Blicke,  
Und den Glanz in deinem Haar,  
Gern, wie mich die Luft erquicke,  
Die in deiner Nähe war.

Aber will ich mancher Weise  
Mich zu deinem Lob ergeh'n,  
Wie ich deinen Reichtum preise,  
Muß ich meine Armut sehn.

XXVII

O, ein Traum und doch ein Wachen,  
O, Bekanntes und doch fremd,  
O, ein Weinen, doch ein Lachen,  
Überschwall und doch gehemmt.

Soll die Wunder ich erzählen,  
Die mein Herz von dir erfuhr,  
Bleibt es ein vergeblich Quälen,  
Bleibt ein traurig Stammeln nur.

XXVIII

Nicht nur ists ein Sinnespiel,  
Was sich regt, wenn ich dich sehe;  
Und mir scheint ein süßer Ziel  
Als die Wollust deiner Nähe.

Winkt aus Augen doch ein Licht  
Wie von innerlichen Kerzen;  
Und dein Finger regt es nicht,  
Was nicht war in deinem Herzen.

XXIX

Ach, ermattet sink ich hin;  
Und die Sehnsucht will erstarren;  
Denn auf deine Lust zu harren  
Hat — ich weiß es — keinen Sinn.

Nur in Träumen weht noch sacht  
Mir dein Atem her, Belinde,  
Daß ich öfters mich erwacht  
Feucht vom Tau der Schmerzen finde.

XXX

Ist dein Herz von mir entfernt?  
Meines muß sich nach dir strecken;  
Nicht ein Himmel holdbesternt  
Kann mir solche Sehnsucht wecken.

Ist dein Sinn mir abgewandt?  
Meinen muß ich zu dir kehren;  
Denn, was ich von dir erkannt,  
Scheint mein Wesen zu verklären.

Ach, so muß es immer gehn:  
Was uns angemessen wäre,  
Läßt sich nur von ferne sehn,  
Daß sich unser Herz verzehre.

XXXI

Ist mein Herz mir ausgerissen,  
Seit du meinem Tag erschienen?  
Alles ist in mir beflissen,  
Deine Schönheit zu bedienen.

Aber du bedarfst es nicht,  
Mein Bedienen und mein Schenken;  
Und dein angebetet Licht  
Leuchtet nur, um mich zu kränken.

XXXII

Wellen, die ein Sturm empört,  
Wollen kraftlos sich erheben;  
Und so ist mein Herz betört,  
Deiner Nähe nach zu streben.

Sterne, über unserm Lauf  
Aufgestellte Himmelszeichen,  
Gehen wohl verklärend auf; —  
Doch wer möchte sie erreichen?

## XXXIII

Was denn ists? Mein ganzer Sinn  
Ist wie außer sich gekommen,  
Und es flutet alles hin,  
Weil du mir mein Herz genommen.

Was noch eben sicher stand  
Und sich schön und edel dächte,  
Schwindet wie ein leerer Tand  
Vor dem Mittag deiner Leuchte.

## XXXIV

Fackeln, die die Nacht erwecken,  
Sind so plötzlich nicht entfacht,  
Als das seelische Erschrecken,  
Das dein Bildnis mir gebracht.

Ach, ich lebte wie zufrieden  
In dem dämmernd trüben Meer;  
Doch nun ist mein Glück geschieden;  
Und mein Leben scheint mir leer.

## XXXV

Was sind Hände, fest zu halten  
Alles liebe, wie es sei?  
Die gelibtesten Gestalten  
Fluten unserm Blick vorbei.

Und kein Blick ist so lebendig,  
Der nicht gleich erloschen ist,  
Und kein Wort ist so beständig,  
Das man später nicht vergißt.

XXXVI

Ja, auch dies vergißt sich wieder,  
Was so treulich ich gemeint;  
Und die Tränen meiner Lieder  
Trocknen, wie die Sonne scheint.

XXXVII

Was wir hier zur Sprache bringen,  
Ist von Schmutz und Schwere rein;  
Und wenn wir von Schmerzen singen,  
Wird es keine Klage sein.

Liebe, die uns hier bezwungen,  
Löste sich aus Dunst und Graus;  
Und was wunderbar erklingen,  
Klinge nun harmonisch aus.

## Zweites Buch

### I

Süßigkeit, noch einmal wieder  
Will sie mir vom Munde fließen,  
Will ein buntes Lied-Gefieder  
Meiner Sehnsucht Himmel grüßen.

Will von Düften holder Stunde,  
Wie mein Herz sie einst erfuhr,  
Bleiben eine Liebeskunde,  
Eines Lebens letzte Spur.

### II

Hier erscheint dein Bild mir wieder,  
Und es wirkt auch in der Ferne;  
Würden doch die zarten Lieder  
Zeichen meiner Liebe gerne.

Geht von Wellen, die getragen  
Meines Herzens schwankes Schiff,  
Bis hierher ein Uferschlagen,  
Silberschaum an Strand und Riff.

### III

Müssen nicht zu Schatten werden  
Diese luftigen Gebilde,  
Weil wir eine Fremde singen?

Weilst du, Süße, noch auf Erden  
Und verherrlichst dein Gefilde,  
Mög ein Ton auch zu dir dringen! —

IV

Felsen über Tälern hängend  
Und aus Schlucht und Steinverließen  
Bäche emsig nieder drängend,  
Bis sie sich ins Meer ergießen.

So aus dunkelsten Bereichen  
Ist es, daß mein Seufzen dringt;  
Möchte, Freundin, dich erreichen,  
Wie es in der Luft ertrinkt.

V

Sträucher, die von Rosen glühen,  
Sind so wie mein Herz entglommen;  
Will es doch in Liebe blühen.

Düfte, die sie rings verstreuen,  
Sind wie Lieder, mir entkommen; —  
Möchten beide dich erfreuen!

VI

Freilich, kurz sind diese Lieder  
Und mit Seufzern zu vergleichen;  
Beide tönen immer wieder,  
Beide meiner Liebe Zeichen.

Aber horchst du auf, verwundert,  
Wenn ich singe, süßes Kind,  
Denk, daß meine Lieder hundert,  
Meine Seufzer tausend sind.

VII

Nicht ein schmerzliches Versenken  
Zeugt im Herzen diese Töne,  
Nein, ein lieblich Angedenken  
Und ein Traum von deiner Schöne.

Nicht ein ungestüm Verlangen  
Macht uns jetzt noch bang und wild,  
Haben wir doch Trost empfangen,  
Wie er nur Beglückten quillt.

VIII

Sei du uns begrüßt! Denn immer  
Regt das Herz sich dir entgegen;  
Aber freundlich winkt dein Schimmer  
Und erheiternd unsern Wegen.

Wenn ein seltsam Traumgesicht  
Uns in einer Nacht entstanden,  
Hält sein zauberisches Licht  
Uns noch Tage lang in Banden.

IX

Nicht in diesen Büchern nur,  
Welche deinen Namen künden, —  
Deiner Liebe holde Spur  
Läßt in manchem Wort sich finden.

Ja, wenn einmal unser Sinn  
Dich vergeßlich aufgegeben,  
Geht durch späte Lieder hin  
Noch ein Hauch von deinem Leben.

## X

Wie ich diese Lieder singe,  
Ist es, um mich zu befrein.  
Daß mein Gram mich nicht bezwinge,  
Schläfr ich ihn melodisch ein.

Und den lieblichen Akkorden  
Wandelt sich, was mich verletzt;  
Ist ein holdes Bild geworden,  
Dessen Anblick mich ergetzt.

## XI

O, wie lieblich, hier in Lauben,  
Überhaucht von Rosenranken  
Deiner, Süße, zu gedenken.

Möchte dich mir nahe glauben;  
So viel liebliche Gedanken  
Will dein fernes Bild mir schenken.

## XII

Fühl ich doch so innig rein,  
Wie du mich mit dir verbindest;  
Irgend etwas muß auch sein,  
Das du so von mir empfindest.

Ist dir nicht in deinen Sinn  
Irgendwie mein Bild gekommen?  
Ach, ich gäbe gern mich hin,  
Würde ich nur aufgenommen! —

XIII

Ruhig, reinlich sollt ihr bleiben,  
Verse, die ihr angehören;  
Und kein leidenschaftlich Treiben  
Soll ein rein Gedenken stören.

Wenn ein Weh sich regen will,  
Soll es sich zur Freude wenden;  
Denn wir wollen ernst und still  
Unsern Liebestraum vollenden.

XIV

Haupt ertränkt in Nebelmassen  
Stehen Berge ernst erwartend,  
Bis der Sonne warmer Kuß  
Allen Dunst und Schleier löste.

So auch weiß ich mich zu fassen,  
Und in Jammer nicht entartend,  
Wart ich auf des Tages Gruß,  
Wo mich dein Vergessen tröste.

XV

Doch wir wollen deine Tage  
Auch in Zukunft noch verehren;  
Lernten wir doch ohne Klage  
Angesehtes zu entbehren.

War uns doch vergönnt zu sehen,  
Dein erheiterndes Gesicht.  
Wo wir nun im Leben gehen,  
Finden wir so Schönes nicht.

XVI

Blauem Meer, entzückten Fluten  
Segel freundlich ausgesendet,  
Deren Weiß in Himmelsgluten  
Uns wie Blitz der Sonne blendet.

Fern, wie sie ins Ferne ziehen,  
Fühlt mein Herz sich so befreit,  
Als wenn Wünsche mit entfliehen;  
Und es bleibt: Zufriedenheit.

XVII

Frühling. Aus den Knospen streben  
Blätter, zart im Frühlingshauch,  
Werden bald uns Schatten geben,  
Wand und Wölbung, Baum und Strauch.

Werd ich unter diesen Bäumen,  
Wenn sie voll in Blättern stehn,  
Noch von jener Seele träumen,  
Deren Abbild ich gesehn?

XVIII

O, mir ist, als ob sich hübe  
Wolkenlast, die mich bedrückt,  
Daß nach Stunden deiner Trübe  
Mich ein reines Licht beglückt.

XIX

Seh ich herrliche Gestalten,  
Denk ich: Sie war schöner noch.  
Sehe ich ein holdes Schalten,  
Regtest du dich holder doch.

Und so macht dein Zauberglanz  
Mich für andres Licht erblinden;  
Und mein Herz weiß noch nicht ganz  
Sich mit sich zurecht zu finden.

XX

Wie benenn ich dies Gefühl,  
Diese träumenden Gedanken?  
Keine Sehnsucht und kein Ziel,  
Wellengleich ein müßig Schwanken.

Will dein Bild sich vor mich stellen,  
Das mich noch gefangen hält,  
Ist es mir, als wenn die Wellen  
Leis ein leises Wehen schwellt.

XXI

Ganz in Blumenduft ertränken  
Möcht ich mich und im Genießen  
Alles Zarten, alles Süßen  
An dein Herz, Geliebte denken.

Ach, wie sie zusammenfließen,  
Ihre Wollust mir zu schenken,  
Will mich süßer ein Gedenken  
Deiner Atmosphäre grüßen.

XXII

Wie sichs nun zum Abend schickt,  
Wird die Sonne untergehen,  
Die nun andern Ländern lacht.

Wie sie alle Welt erblickt,  
Wird sie auch dein Lächeln sehen,  
Das mich traurig einst gemacht.

XXIII

Scheint uns manches auch verfänglich,  
Wirr im ängstlich Ungewissen,  
Schön ist: eine Stunde wissen,  
Da wir lebten überschwenglich.

Wenn wir manches streng verneinen,  
Wenn uns wenig mehr berührt,  
Hat dein liebliches Erscheinen  
Jeden Tag uns neu verführt.

XXIV

Aber doch — aus seinen Banden  
Sehnt das Herz sich wieder frei,  
Forscht, ob nicht in neuen Landen  
Neues ihm bereitet sei.

Und da du es nie ermessen,  
Wie ich innerst dich geschätzt,  
Kann ich auch dein Bild vergessen,  
Ohne daß ich dich verletzt.

XXV

Möchte mir ein Grab bereiten  
Für die Schmerzen meiner Liebe,  
Einen Stein darüber breiten,  
Drauf ich deinen Namen schriebe.

Hier — so wäre drauf zu lesen —  
Ruht Belindens Angedenken  
Und: mich wollt es einmal kränken,  
Daß sie nicht mein Glück gewesen.

AUS DEM BUCH: DER SOMMER

I

Ich bin traurig, nicht traurig,  
Ich bin fröhlich, nicht fröhlich,  
Ich bin einsam, nicht allein.

Du bist bei mir, nicht bei mir,  
Du hörst mir, bist nicht mein.

Du wirst immer meines Lebens  
Stern und Trost und Führer sein.

II

Auf den Wiesen, wenn der Mond kommt,  
Wollen wir im Sommer liegen,  
Wo die Honig-Bienen fliegen,  
Wenn der Mond kommt.

Wollen uns im Wald verstecken,  
Uns mit Blatt und Moos bedecken,  
Wenn der Mond kommt!

III

An dem Wasser ist es helle,  
Wo die schlanken Bäume stehn,  
Well und Welle  
Kühl und klar vortübergehn.

An dem Wasser ist es helle,  
Wo's vom Grunde schäumt und blinkt,  
Und die Welle  
Unser Bild uns wieder bringt.

IV

O, wie lind  
Weht ein Hauch  
Auf der Flut,  
Abendwind,  
Der im Strauch  
Seufzt und ruht.

Schwillt so fort  
Mit dem Hauch  
Flut auf Flut,  
Wie dein Wort  
Innen auch  
Seufzt und ruht.

V

Ich bin nachts zum Mond gegangen,  
Um nach dir zu fragen;  
Mochte auch die Sonne fragen  
An den heißen Tagen.

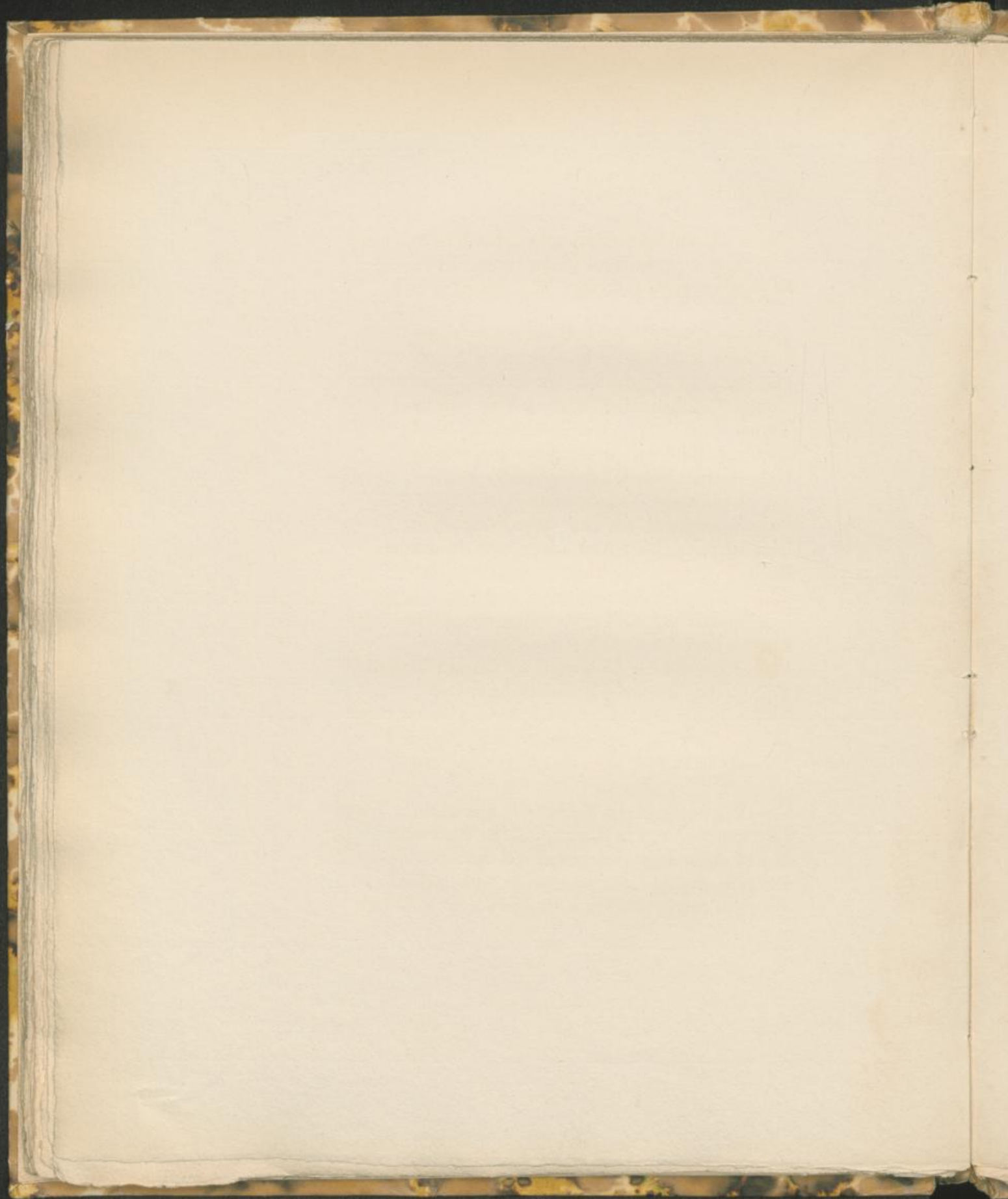
Sonne sagte, Mond der meinte:  
„Nichts Verlorne ist zu finden,“  
„Fernes kommt nicht in die Nähe.“ —  
Das machte mich so traurig, daß ich weinte.

VI

Eine Reihe Vögel hob sich aus dem Ried,  
Aus dem Schilf des Herzens hob sich Lied auf Lied.

Eine Reihe Vögel, sagt, wohin entflohn?  
Niemand weiß den Weg von Flügelschlag und Ton.

II



GOETHE (August 1899)

Gleich wie auf Adlersflügeln, die mit sicherem Schwung  
Die leichte Luft zerteilend in das fernste Blau,  
Die Stolzen, herrlich dringen, hebe sich mein Lied.

Im Felsenleib gegründet steht auf Klippen selbst  
In sicherer Ruhe fest getürmt ein stolzes Haus,  
Das Sturm und Fluten mit dem immer gierigen Zahn  
Umsonst benagen; über Schätzen, Volk und Land  
Thront einer mächtig, wie ein Göttlicher begabt  
Und herrschend wie ein Gott; vor andern wohl  
Hebt eines schönen Leibes jugendliche Kraft  
Sich in lebendiger Kühnheit unberührt hervor,  
Daß wir vergessen, wie auch das vergänglich ist,  
Und daß es uns unsterblich scheint und nie erzeugt:  
Bei Bäumen auch sind Riesen, deren stolze Kraft  
Schwer schattend über den entzückten Fluren hängt,  
Und Blumen sind, die mit so wundervollem Duft  
Erfüllen ihrer Blätter farbig zarten Kreis,  
Daß sie uns wie ein Zauberspiel des fernsten Traums,  
Wie Grüße rühren, die aus unbekannter Luft  
Zu uns heranwehn. — Schönheit, kennen wir sie denn?  
Wem soll ich den vergleichen, welchem alles ward,  
Was alle wünschen, wenn sie anders weise sind?

Der Fürst hat wohl die Macht. Um den erhabnen Thron  
Legt sich die Welt in Zittern; und der Riesenarm  
Des Hochgewaltigen schmettert mit erprobter Wucht  
Die Scharen nieder, die der eisernen Stirne sich  
Entgegen trotzig mühten; — Friede wächst wohl auch

Im Schatten seines Sitzes und ein breites Glück.  
Dann wird der Weise lächeln, dem die Tiefen nicht  
So unvertraut und nicht so fremd die Höhen sind,  
Und der mit reiner Seele der Verwirrungen  
Nach außen viel verschlungene Bahn, nach innen auch  
In Wechselkämpfen wild erregten Widerstreit  
Mit großem Sinn, besänftigt zu erschauen weiß,  
Dem auch selbst Worte nicht verborgenen Sinnes mehr,  
Nein trunkene Zeichen allertiefster Schweigsamkeit  
Und holder Schrecken, altbekannter Wunder sind.

---

Auch mag da wohl beglückt sein, wem der schöne Gott  
Der starken Anmut überreichlich Maß verlieh,  
Sei es in schlanker Glieder zart gewandtem Gang,  
Sei es in Lauten, die den Lippen wundervoll,  
Den Händen auch entgleiten, wenn im kühnen Spiel  
Melodisch reinen Dranges aus dem Nachtgewühl  
Der seltsam dumpfen Regung sich ein klares Gold  
Erhobener Freude wie ein Sonnenglanz des Tags,  
Wie steter Gang der Fluten in kristallener Bahn,  
Wie stiller Flug der Vögel durch das sanfte Blau,  
Beruhigt löst und bildet, überwächst und stirbt.  
So auch in schöner Rede mag er tiefbegabt,  
Der Gottbeschenkte, künden, was auch rätselhaft  
Mit manchem Schmerz unmündige Seelen heimgesucht,  
Und wie ein Maß des Friedens mag Gebildetes  
Er vielen schenken, ist er selbst doch mehr als reich,  
Im Nehmen gebend und ein Quell, wie Götter sind,  
Die formerfreuten Former; ward dem Holden doch  
Ein süßer Wahnsinn eigen, der Begeisterten  
Und still Entrückten ihre Sehnsuchts-Ruhe schenkt,

Daß sie gleich Meeresfluten Sturm- und Sturm-erregt  
Im Tiefsten fest sind, wo das Dunkel sich verbirgt.

Nun aber weiß ich Einen, dem von außen her,  
Was auch an Kostbarkeiten sich im Fernbereich  
So oft versteckt hält, alles zugewandt erschien,  
Wie er es wollte, der ein allgemeiner Sitz  
Der seelisch tiefsten Kräfte und Genüsse war.  
Des Krieges jäh empörte Wut war ihm nicht fremd,  
Der Fürsten Rat ihm offen, und die breite Macht  
Der Herrscher war dem Hohen zuerteilt.  
Da blieb die klarbestrebte Klugheit ihm nicht fern,  
Und waren auch die Holden ihrem Liebling hold,  
Die Reigen-Schwestern, die den vielbeschwerten Sinn  
Im glänzenden Spiel der Täuschung ihm erleichterten.  
Ja selbst bacchantischer Wildheit frohes Übermaß  
Umjauchzte ihn an Tagen jugendlich trunkner Kraft.  
Was sage ich von allen? —: Eine war bei ihm,  
Der Götter Göttlichste, aller Freuden Freudigste,  
Des Lebens Leben, kühlte ihm die reine Stirn  
Mit Rosenkränzen, machte seine Augen hell  
Und seine Wange lächelnd, seine Hände sanft  
Und seine Seele friedlich, daß sich alles ihm,  
Was viel verzerrt und einzeln, fremd uns scheinen mag  
Als Tief-Gefügtes offenbarte:  
Die Liebe war sein Erbteil. — Freunde, ohne sie  
Ist selbst das Glück ein Name, ist die Kraft ein Hauch,  
Die Schönheit wie ein Schatten und die Lust ein Traum. —  
So war er ein Gesegneter und voll von Ruhm  
Und ein Genosse jener, deren Name selbst  
Und flüchtige Erinnerung uns glücklich macht.

Erinnerung! — So schwand er also auch dahin. —  
O, wenn, was uns in immer ruhendem Gleichgewicht  
Als unzerstörbar schien, dieselben Bahnen geht,  
Die alles wandelt, kommt uns freilich Fürchten an,  
Daß unser eigen Schicksal uns befremdet macht  
Und schrecklich dünkt. — Die Nacht verschlingt wohl  
so den Tag,

Das Meer die Flüsse und die Luft den leichten Wind;  
Doch, glaubt mir, sind der Liebe, die mit goldenem Licht  
Auch seinem Weg voranging, Tod und Leben eins;  
Denn die Erzeugende bringt in wechselhafter Form  
Sich und die lieben Kinder immer neu ans Licht.

So, Freunde, wenn ihr in den Gärten euch ergeht,  
Die weit und weit in Blüten und im hellen Grün,  
In Schattentiefe schimmernd, zauberhaft erstreckt  
Voll schöner Wasser, reiner Pfade euren Sinn  
Mit mannigfacher Vögel frohem Singgeschwätz,  
Mit Lustgesängen, Holdgebilden jeder Art,  
Mit Höhlen auch und Schrecken, auch mit Kraftgewirr  
Des Kampfes, mit melodischen Klagen, die euch wohl  
Auf Plänen und im Buschversteck ein süßer Mund  
So lieblich kündet, daß ihr ihn lebendig wähnt,  
— Die euren Sinn, wofern ihr anders würdig seid,  
In jedem Maß ergötzen, wenn ihr träumerisch,  
Erwählte, zu den tiefsten Gründen heimlich drängt:  
Mag euch wohl eine Stimme finden, wenn ins Haus  
Des abgeschiedenen Herren ihr gekommen seid.  
Und diese mag euch künden:

„Ihr, die ihr zerstreut  
Von manchen Wegen her zu meinem Haus gelangt,

Geht aus den Türen meines Gartens freudig aus  
Und seid gesegnet, ob ihr nun auf schroffem Pfad  
Viel Last erdulden, ob ihr selig schreiten sollt  
In Rosenkränzen, Feiernde, auf stolzer Bahn:  
Kraft ist ein Allgemeines; wie ihrs braucht,  
Wirds euch bewähren. — Sei dem Weisen unter euch  
Der Dienst des gottgegebenen Schweigens nicht zu fern,  
Und gottgebener Torheit süß-beredtes Wort. —

-----  
Unendlichkeit und Grenzen sind sich niemals fremd:  
Die Liebe wohnt in beiden, — Liebe sei mit euch!

## FONTAINEBLEAU

Nicht von der Macht, nicht von Größe reden wir, der  
Mund

Müsse verstummen, der verwegenen Atems  
Ruhm noch zu künden vermeint und das Erhabenste  
Mit blechernen Tönen geredeten Worts aussprechen will,  
Oder mit groben Zeichen die Einfalt des Herrlichsten  
Deuten möchte, und vergeblicher Mühe sich  
An alles wagt; denn Ehrfurcht ist dem Geschlecht  
Fern, da Größe auch nicht mehr  
Geistig sich zeigen will, und die bändigende  
Gewalt nicht mehr ihren Sitz offenbar hat vor dem Volk,  
Und das Schöne nur noch von der Vergangenheit  
Abgeblaßten Zimmern uns anlächelt.

— Nicht das wollen wir verkünden, wie du mächtig  
warst,

Und wie alles verstummte um dich, außer dem Ton  
Des Gehorsams — wir sahen ein Trauriges,  
O Gewaltiger, ein Betrübtes sahen wir,  
Als dein Tag plötzlich verdunkelt wegsank,  
Und die Sonne fortging und der goldene Kranz  
Mit Rost anlief, und die eherne, sie,  
Die unsägliche Göttin, wegschreitend zu andern Feldern  
hin,

Das Glück, sich wandte. — Eisernen Schritts  
Wandelt es; und wir wissen nicht, wo  
Die Füße stehn, und wen die Hände ergreifen;  
Ob zu Thronstühlen auf oder in Lustgärten  
Oder in Häuser der Macht sie einen setzen,  
Oder zusammengedrückt unsere Freuden alle

Wegnehmen und töten, wie ein Mann wohl  
Achtlos ein Lebendiges zerdrückt oder wegnimmt;  
Und wo in die Wolken hinein der Blick des Ernsthaften  
Gerichtet steht, wissen wir nicht; wie sollten wir  
Die Wege kennen, die unsre Gebietenden  
Wandeln?

Wenn aber plötzlich  
Das Sicherste sich auftut, wenn das Gegründete  
Wankt, wenn Erz wie Glas  
Aufbricht, sind wir erschrocken; und der Waltenden  
Sorge um uns scheint uns gering und der bitteren  
Fährnisse bedrohlicher Kampf so nah,  
Daß wir gebundenen Schrittes kaum das Nächste noch  
Ersinnen mögen, oder tun; in Fernen hin,  
In Fernen aber, wo sonst die einzige  
Lust unsrer Seelen blühte, die am Entferntesten  
Und Unfaßlichen immer sich ergötzt,  
Denken wir dann nicht mehr; und unser Herz  
Wagt kaum die angeerbten Güter  
Oder die Hand des nächsten Friends als eigen sich  
Zu nennen; denn, der alles besaß, erscheint  
Arm nun; und das Besondere ist  
Von seinem Stuhl gewichen — das Ausgezeichnete  
Weicht immer, ach, immer vor Abend in die Vergessenheit.

Zu Klagen also sollten wir  
Herabgestimmten Tons einzig noch  
Die Lippe regen, Schauenden gleich, die des täglichen  
Lichts Versinken unter die helle Flur  
Ansahen, und nun weinen, weil überall  
Der Glanz weggegangen ist und die liebliche

Farbe des Tags und das Gold der Fröhlichkeit?  
Klagen sollten wir, daß nun die Öde  
Und nächtliche Betrübniß den ganzen Himmel her  
Kam mit einem Male, die Dunkelheit,  
Unrühmlich und ohne Leben?  
Ach, selbst von Felsbergen her, die langhalsigsten,  
Die schlanksten Späher zum Westen hingewandt  
Rufen in die Täler weinenden Lauts:

Die Sonne ist

Nun auch hier weggegangen und ihre letzten selbst,  
Die Grüße, immer matter zuletzt sind sie  
Auch weggeschieden und wir haben nun nichts,  
Wonach wir schauen sollten, die glänzenden  
Augen, von ihrem Strahl glänzend,  
Sollen nun nur noch weinen, und unser Mund  
Nach so unerträglicher Botschaft  
Verstumme zum Schluchzen, und unsre Seele sei  
Unerfreulich und einsam wie der Schatten und die Nacht.

Vor Zeiten aber der Dunkelheit  
Blühte ein Lächeln auf, ein Lächeln, unsterblicher  
Als alle Tränen und Seufzer. Du lächeltest,  
Als der Sieg bei dir war, und die Besuchenden  
Stolz waren und mächtig, und Huldigung  
Wie ein Wind dir die Stirn  
Anblies, und in Fernen hin,  
Ferne Tage mit deutendem Flügelschlag  
Dein Adler dir voranflog, und in den Fängen ihm  
Beute und Kraft war, und Unsterblichen gleich  
Du mit Menschen spieltest, wie mit Leblosem  
Der Meister spielt.

Was hier die Kühnheit getan,  
Steht ewig.  
Und das Gedächtnis deiner Freude  
Ist wie ein Mond in der Nacht unsrer Einsamkeit.  
So sei Verehrung da und schweige die Trauer,  
Weil deiner Tage Glanz auch über das Grab her leuchtet  
Und über Bergen des Unvollendeten  
Deine Größe wie ein Himmel steht.

## MICHELANGELO

Vor Tagen wohl kam Jugend und der lebendige  
Liebreiz zur Erde nieder, als die aufblühende  
Noch voll Kraft war, ungestört, die erhabene,  
Nicht geschändet durch die unzähligen  
Füße Mißachtender, als ewig noch  
Die Lust der werdenden Tage anzudauern schien,  
Und Alter nicht und Sorge des Todes und  
Enttäuschung den Blick der Bewohnenden  
Deiner Felder und Städte, o Mutter, so getrübt  
Und ihre Wünsche so hart gemacht und die frühe Gier  
So zerreißend, daß sie nach allem auf  
Langten, ungebärdiger Hand und hungriger  
Zähne, die Wissenden um Elend und die Schmach  
Kranker Tage und Armut und Verlassenheit.

Vor Tagen auch wohl stiegen des goldnen Ruhms  
Kinder von heimatlichen Höhn  
Der Sonne nieder und ihre strahlenden  
Glieder lebten unschuldiger Lust; und heute noch  
Ist eine Sage bei unsern fernesten,  
Dämmerhaften Halbtagen geblieben von  
Schönheit der Erstgeborenen und dem Glanz  
Göttlicher Augen, die von Vergangenheit  
Unbeschattet auch in die Zukunft hin  
Wie in Felder der Lust und Licht ohne Abend  
Sahen, und deren unbefleckter Mund  
Worte verkünden durfte, die uns jetzt wohl  
Geheimnisvoll dünken — ihnen aber  
Waren sie ohne Verhüllung schön, wie die Blumen und  
das Licht.

Alles auch, o alles ist  
Schön gewesen einst, der Verwegenste  
Nicht, möchte auch nur den Schatten  
Heraufbeschwören von dem, was einst Glanz war,  
Lebendiger Glanz; o Schönheit, die wir alle  
Mehr als die andern Dinge lieben, Schönheit war  
Da überall lebendig; und unser Schönstes,  
In verborgenen Träumen vielleicht selten nur  
Aufsteigend oder wandelnd — Gestalten und Namen —  
das Schönste auch,  
Alles, was wir ersinnen möchten, Phantasien,  
Sind nicht gleich dem Abdruck einer Sohle,  
Die achtlos über den purpurnen  
Boden der ersten Tage, den warmen noch,  
Von aufgebrochener Liebe feucht, den purpurnen  
Boden hinwegschreiten mochte; — Ein Nachhall nicht  
Von dem Wohlklang der schönen Tage ist  
Alles, was Herrliches unser Ohr  
Sich erzählen möchte.

Zerrissene Saiten

Tönen noch mehr Erinnerung  
An weggeklungene Harmonie, als unser Herz  
Von Wundern und lebendiger Freude träumen mag,  
Die einst leibhaftig einhergingen, über denselben wohl  
Denselben Grund, der uns Herberge ist — aber wie?  
Nicht denselben; denn alles ist  
Ohne Sinn jetzt verstellt und wie eines Greisen  
Ausgetrocknetes Gesicht unschön und verwest; — es  
wollen nur  
Die Adern noch nicht stocken; und das maßlose  
Leben geht immer noch hindurch;

Und wir leben noch;  
Aber die Tage, jugendlich, die lebendigen  
Sind nicht mehr.

Warum nur so,  
Warum blieb das alles  
Uns nicht; und unser Verlangen  
Hat kein Ziel, und niemals wird  
Das lebendig, was immer doch  
Alle zittern macht, wenn ein Hauch nur,  
Ein Wind kommt von Kraft und ein jugendliches  
Atmen sich regt im Kreise der Sinnenden?  
Keiner ist  
So von Arbeit und angeerbter  
Mühsal voll, daß er nicht einmal  
Auch nach Sonne sich  
Geseht hätte, wenn der Abend kam.

Warum  
Ist uns das Goldene alles fern, und wir sind  
Gefangenen oder Sklaven gleich, die unlöslichem  
Zwang widerwillig gehorchen — sie sehen wohl  
Fern über ihrem Angesicht die Lust  
Der Genießenden stehn und den Glanz der Freude;  
doch sind  
Bei ihnen Not und Kargheit; und das Seufzen  
Ist ihren Tagen so vermischt, wie Wasser  
Dem Boden. — Warum  
Alles dies sei, o Freunde, das ist ernst;  
Und wir wollen nicht dem unleidlichen Schwarm,  
Der gräulichen Gefieders durch die Luft  
Vergeblich streicht, den nutzlosen Klagen

Noch andre hinzufügen.

Wir kehren uns  
Zu uns selber und suchen in der Halbzeit  
Noch so viel Licht, als Abend geben will,  
Und schweigen — es sind vielleicht  
Andre Tage noch bereit, wo Sehnsucht  
Nicht mehr so ohne Sinn ist.

Wir Klugen  
Sind nun so zufrieden  
Und wissen hier und da  
Noch etwas Lustbarkeit. —

Dann aber  
Ergreift uns Schauer; und die reißenden  
Schmerzen wachen auf; und alles  
Blutet auf, wie Wunden  
Aufbrechen, alter Zeit; wir sind erschüttert,  
Wenn einer aufsteht, und die unbändige  
Gewalt ergreift ihn und reißt ihn aufwärts,  
Daß er alles wieder nehmen will, was einstmals  
Besitz und Herrschaft war den Bewohnenden  
Der Erde; alles sollte ihm  
Frisch aufgehn; und von der Vergangenheit  
Immer festgeschlossenen Pforten möchte er  
Die Riegel abtun und verwegensten  
Arms das Schönste  
Aus den Prachträumen alter Lust  
Herauflangend sich  
Und alle wieder erfreuen.

O, sehen wir

Dies, so sind wir  
Den Weinenden wieder gleich, die zuerst  
Sahen, wie sie verwaist seien,  
Und wie das Land nunmehr von allen  
Gästen verlassen der Vorzeit, göttlichen,  
Einsam und traurig sei. Wir  
Sind den Weinenden gleich, wir weinen,  
Weil alles umsonst war, umsonst,  
Was wir taten und suchten; es kam  
Nie ein Gott zu uns.

Nicht also, nicht so! — Noch leuchtet der Tag des  
Herrlichen,

Und noch immer häuft er kühn  
Auf Felsblöcke Felsen und Berglasten  
Auf den getürmten Grund und reißt  
Viele mit sich empor;

Des weiten Lands

Ausblick öffnet sich; und in die Fernen hin  
Geht der Blick des Sehenden — doch sieht er  
Immer den Trost noch weit und die Botschaft kommender  
Lichttage, und unverdrossenen  
Schwungs hebt er wieder die Hand und möchte selbst  
Die Wohnung stürmen der Gebietenden.

Da

Geht auch seine Kraft nicht hin; und der alles tat,  
Um etwas Freude zu haben, Wonnen besserer Art  
Als die nachgetäuschten, unsere, wankt doch zuletzt  
Und wird lahm; denn auch von den höchsten her,  
Den Gipfeln erscheint sie niemals,  
Die Schönheit. Die ist wohl

Weit gegangen, als sie vor Zeiten  
Uns verließ und läßt sich nicht  
Erreichen. Da sind  
Unkräftig Gebet und Zorn. Liebe  
Sehnt sich umsonst.

Es sind einige  
Von Sehnsucht wie rasend, und, was sie tun,  
Ist groß — o, was sie wollten, war  
Ein Traum von Größe; und — das sehen wir —  
Wir sind zu kleinen Werken verdammt; und die Sonne  
ist nicht mehr  
Feurig und lächelnd, wie sie über Seligen einst,  
Den Söhnen der Kraft — Väter möchten wir  
Unwürdige sie kaum nennen — den Herrlichsten,  
Aufging und niederging; und des Jubels war kein Ziel.

## JAMBISCHE ELEGIEN

### I

Ihr wähnt mich schon verblendet? Heiter will ich sein  
Und da, wo kein Lebendiger gern den Atem regt,  
Auf Felsgeschieben, über Eis und Firnenglanz.  
Denn, bin ich einsam, möcht ich lieber oben sein.  
Hier geh ich nun, hier tanz ich schwebend, wohl allein,  
Auch wohl von Geistern heimgesucht (doch weiß ich nicht);  
Und was wie Blut aus euren warmen Brüsten quillt,  
Streu ich gleich Licht-Kristallen himmlisch reinen  
Schwungs  
Durch ferne Nächte, sternenhaft. — Ihr seht es nicht.

### II

Wie Meerestiefen, wo sich seltsam vieles regt  
Im trüben Schimmer, lautlos, wenn auch mannigfach  
Und wunderlich gestaltet und verwirrter Bahn,  
Liegt unter uns so vieles, das uns einst erschien  
In Luft und Licht, lebendig. Freude war dabei  
Und manche Schmerzen, Blumen, deren zarter Duft  
Nun ganz dahin ist, Wärme und der holde Glanz;  
Und so viel Liebe, die sich lieblich uns erzeigt,  
Ist hingeschlummert unter Schatten, die uns nicht  
Die Huldgestalten gönnen und den schönen Blick,  
Der lächelnd einst an sonnigen Tagen uns erquickt.  
Und doch will gar nichts sterben, aus der Dunkelheit  
Drängt noch so manches, möchte gern ans Tageslicht  
Umsonst gelangen, Glieder, die wir einst geliebt,  
Aus Dunst und Fernen recken sie verlangend sich;  
Und banges Flimmern wandert durch die Einsamkeit

Der so Verbannten, die im ungeheuren Reich,  
Wo Bäume Stein sind, wo der Lüfte Klang erstarrt,  
Halb regsam warten, ob sich nicht Lebendiges naht.

Einst kam Odysseus auf der vielgerühmten Fahrt  
Von Trojas Mauern zu dem allerletzten Strand  
Und stieg in eine Grube, wo im tiefsten Grund  
Die stumme Welt der Toten vor ihm offen lag.  
Und als er dort das Blut geopfert, kamen sie  
Vereinzelt, schaarweis, wie auf Flügeln, flügellos,  
Die Leere wie durchschwimmend, eilig, ohne Trieb,  
Und witterten, die Toten, toter Sehnsucht voll  
Das süße Leben; aber jener wehrte streng  
Und ließ nur dreie trinken: Seine Mutter kam,  
Tiresias, der Alte, und der starke Freund,  
Der, als er lebte, aller Männer Krone war.  
Die sagten ihm viel Wunderbares, vieles klar  
Und viel befremdend, waren sie doch Fremde jetzt.  
Dann aber rührte seinen Sinn ein herbes Weh,  
Als er die armen Schatten ohne Scheidegruß  
Dem Schatten sich gesellen sah. — Er wandte sich  
Und stieg hinauf und grüßte tief den holden Tag.

### III

Weißt du, was ich ersehne? Ach, die Sonne geht  
Den hohen Weg und überblickt das alles wohl,  
Was meine Seele wie ihr Allerliebstes liebt:  
Die schönen Häuser und den Glanz von Flüssen her,  
Die vielen Wälder und die Hügel rings umher  
So schöngegliedert und in jugendlicher Pracht  
Und voll von Samen. — Ach, sie geht; und überall  
Geht auf die Flur in Blumen kräftigen Geruchs,

Die Bäume schwellen und die Wasser sind so jung,  
Weil aus dem Leib des Winters und Verslossenheit  
Nun alles aufdrängt. — Deine Glieder sieht sie auch,  
Die vielgeliebten, deine Lippen küßt sie auch;  
Und du mit glänzenden Haaren, voll von Wohlgeruch  
Gehst, o so schlank, wie Schwäne überm Spiegel-Teich,  
Wie Hirsche laufen, — gehst und weißt nicht viel von dir  
Und deiner Kraft und bist voll holder Fröhlichkeit.  
Nicht so die Finger! Rege nicht so anmutvoll  
Das süße Haupt! Ich hinter Glanz und Nacht versteckt  
Bin deiner nicht teilhaftig! Geh ins Dunkel doch!  
O Liebste, denk ich deines Fußes Spitze nur,  
So weiß ich nichts mehr, nur: „Du lebst, du lebst!“

#### IV

Wenn abendlich des Tags Verdämmern dich erregt,  
Weißt du nichts Holdes, das die Sinne dir erfüllt?  
Wenn dich in feuchter Frische morgendlich erquickt  
Der Gruß des Tages aufsucht, bist du nie beglückt?  
Kennst du die Nacht nicht und das Meer? Das Himmelsblau  
Ist für dich nur ein Haus der Sterne und ein Reich  
Von vielen Schätzen oder auch Gespenstern voll,  
Und deine Liebe sehnt sich der Erfüllung nach?  
Da magst du blind sein; denn die Sehnsucht ist ein Schmerz,  
Der mehr betrübt und alle Sinne mehr verwirrt  
Als Gift und Schrecken.

#### V

O goldne Stadt, die allen heiligen Sonnenglanz  
Und tausendjährige Schätze in sich aufgesaugt,  
Einsam nun und den Göttern alter Zeiten gleich,

Die von lebendigen Tagen einen Namen nur  
Und ein zerfallendes Bildnis in die andre Welt  
Der jetzt Lebendigen sich gerettet, schlummerst du;  
Mir doch nur halb gestorben; denn des toten Sinns  
Geweihete Male reden mir verworrenen Lauts  
Viel zwar, das völlig unbegreifbar, aber auch  
Viel, das mein Herz wie Feuer anrührt, wie ein Druck  
Von altgeliebten Händen, wie ein süßer Traum,  
Der zwar nur Schatten zaubert noch unfäßlicher  
Als die des Tages; doch die Seele rührt er tief  
Und gilt ihr wie Erlebtes. — Grüße seien dir,  
O Stadt des Meers, nach der mein Sehnen also geht,  
Daß ich fast denke, meine Seele müßte sich  
Von selbst aufmachen aus dem Dunkel, überm Berg  
Herschwebend und allein die Inseln sehn,  
Die schimmernden und durch die schönen Plätze gehn,  
Zu Schiff ausruhen, in der Nacht vom Ufer her  
Die Lieder hören — deine Lieder in der Nacht.

#### VI

Wie Träume zart sind, und wie Wasser seelenlos  
Soll alles sein, was deinem tönenden Mund entfließt.  
Denn nichts ist frevelhafter, als ein Duftgebild  
Zu sehr belasten, einer holden Mummerei  
Zu nahen Schein der Wahrheit leihen: denn berührt,  
Von Bach- und Baum-Geflüster, kühlem Duft und Hauch  
Fühlst du dich fröhlich, aber nicht, wenn einer jäh  
Als Fremder dich ergreift und deine Seele stört.

## VII

Wohl seid ihr streng, die ihr im allertiefsten Reich  
 Erkenntnis einem klaren Sinn verleihend herrscht.  
 Und mancher, der mit all zu leichtem Seelenschwung  
 Auffliegen wollte, sank auf euer Hände Wink  
 Ins Bodenlose; doch der Ernste ist euch Freund,  
 Dem selbst Medusens Antlitz nicht mehr schädlich ist.  
 Man mag euch Mörder nennen, seid ihrs doch mit Sinn;  
 Und der, den ihr verurteilt, fällt nicht ungerecht,  
 Ins ewig Leere nicht; denn alles Leben kehrt  
 Und wandelt ewig; und ein Ursprung ist ihm fremd.

## VIII

Nur nicht zuviel der Tränen und des Schmerzes nicht  
 Ein ausgedehntes Maß! Dem Wissenden  
 Ist alles ruhig; und die stürmische Gewalt  
 Ficht ihn nicht an. An Sonnentagen geht es wohl,  
 Das schöne Licht, den Sterblichen ein holder Gruß,  
 Wie Liebe wandelt und mit edlen Herzen ruht.  
 Und was auch alles mit überwollendem Ungestüm  
 Sich stemmt und drängt, was auch von Eitelkeit empört  
 Mißwillig tobt, es wellt und flutet; allgemach  
 Weicht doch die Wut der Toren; und die schöne Kraft  
 Bleibt fern von allen Krämpfen dieser Aferzunft  
 Lebendig, wie die Sonne immer wiederkehrt.

## IX

Nun kam die Nacht. Dianens heller Silberkahn  
 Schwimmt durch die abgeklärte Flut der Dunkelheit;  
 Und aus den Tiefen blicken milde Lichter her,  
 Die kaum erleuchten; denn ihr Glanz ist uns zu fern.

Nun kam die Nacht. Belinde, Liebe träuft herab  
Vom hohen Rund des Himmels; und die kühle Luft  
Wäscht alle Seufzer meines Herzens freundlich weg,  
So daß ich dein gedenkend voll von Frieden bin.  
Geliebte, wie mein Sinn nun deiner mächtig ist,  
Bist du mir mehr als wie ein bloßes Schattenbild  
Vergangener Zeiten oder ein Vortrug kommenden Glücks.  
Wo du auch weilst, ob du zu fernsten Sternen auch  
Durch Lüfte wandelst, die dem menschlichen Atem nicht  
Erlaubt sind einzuziehen, bist du dennoch mir  
Wie meine Seele nah; und ich kann ruhig sein.

X

Eins nur, ihr Götter, haltet mir im Busen fest,  
Die Ruhe, daß sie nicht mir mit dem Tag enteilt,  
Sie, die im spielenden Wechsel buntbewegter Zeit  
Wie Sterne wandelt, ewig, ohne Erschütterung.  
Laßt mir dies Lächeln: auch den Ärmsten macht es reich  
Und stellt den großen Weisen und den Königen  
Den Stillbeglückten gleich, dem die Vergangenheit  
Und Zukunft nicht so sehr ein Rausch, ein schneller Weg,  
Ein schlimm Bedenken sind, als wie ein süßes Licht  
In Dunkelheiten aufgehängt verwirrter Nacht,  
Und der auch maßlos fühlen kann und sicher weiß,  
Daß alles groß und klein ist, wie die Seele es  
Sich denken will, und daß die Sonne in der Welt  
Viel kleiner als ein Sandkorn auf der Erde ist.

XI

O, sieh, Geliebte, dieser Rose süßes Rund!  
Ganz aufgeblüht und voll von ihrer eignen Kraft

Atmet sie Düfte, jedes Blatt enthaucht so viel,  
Daß hier noch, wo wir stehen, die bewegte Luft  
Den Wohlgeruch der Liebe trägt.  
Die Rose ist wohl morgen schon ein wenig welk;  
Und wenn ein Wind kommt, weht ihr rotes Kleid dahin.  
Sie weiß das nicht und duftet, weil sie Liebe sucht.  
Wir suchen Liebe! O Geliebte, wir Welkenden,  
Wir sind unsterblich, wenn wir Liebe suchen!

XII

Siehe, nun will die Abendruhe wiederum,  
O Herz, die Ruhe will nun wieder sich zu dir,  
Freundin der ärmsten Herzen, der sehnsüchtigsten,  
Der müdesten Herzen, die Ruhe will sich wiederum  
Zu dir legen, o Herz, nun sei vergnügt;  
Und auch die Hoffnungen, die doch wie verlorene  
Sterne den Himmel in der Nacht nicht ruhen lassen,  
Und doch nicht hell sind und lebendig, Hoffnungen  
Und auch die Wünsche, die blendenden Fackeln, sollen nun  
Auslöschen, denn die Trauer und Freude geht nun hin  
Und birgt für eine Weile in der Vergessenheit  
Wäldern sich, weil die Abendruhe wiederum  
Der Seelen Abendruhe wieder zu dir kommt. —

## EINE PARABEL

Man kann in alten Schriften lesen  
Von einem fabelhaften Wesen,  
Das sich der Basilisk genannt.  
Erzeugt nicht im Naturgeleise,  
Nein, wo auf frevlerische Weise  
Ein Hahn der Kröte sich verband.

Die Kröte starb nach wenig Wochen.  
Aus ihr ist dann ein Ei gekrochen,  
Und aus dem Ei das Ungetüm.  
Wer es erblickte, ward versteinert,  
Und hätt es sich verallgemeinert,  
So lebte niemand außer ihm.

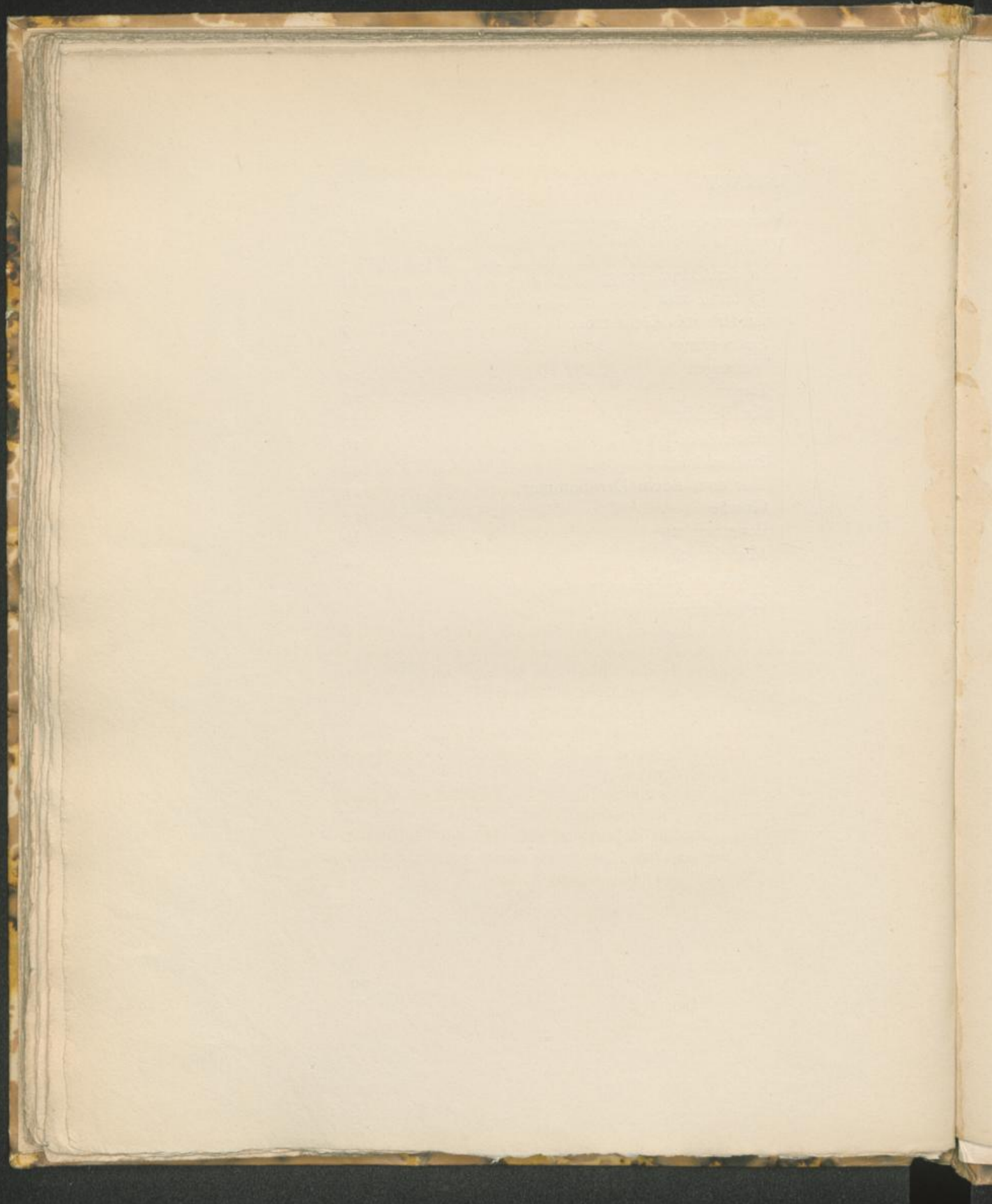
Man sagt, dies Tier sei ausgestorben.  
O glaubt mir, es lebt unverdorben  
In manchem bösen Menschen fort.  
Er sträubt sein Haar, die Zunge geifert,  
Und wenn er kritisch sich ereifert,  
Ist Tod sein Witz, sein Blick ist Mord.

Drum wünsch ich, wenn durch Gunst der Musen  
Aus dem noch nicht berühmten Busen  
Ein Kunstgebilde dir entquoll,  
Dir Kritiker vom Schlag der Tauben,  
Die niemand seine Krone rauben  
Und lehren, was man fühlen soll.

Nicht aber einen aus der Rotte,  
Die mit bereitgehaltenem Spotte  
Und unverstellter Mordlust brüsk  
Herfallen über ihre Beute,  
Und die — o Gott! — so zahlreich heute,  
Wie selten einst der Basilisk.

## INHALT

Vorwort des Dichters . . . . .	5
Widmung . . . . .	7
In der Dämmerung . . . . .	11
In der Nacht . . . . .	15
Lieder eines Genesenden . . . . .	19
Spaziergang . . . . .	22
Verlangen . . . . .	24
Herbst . . . . .	26
An Belinde . . . . .	27
Erstes Buch . . . . .	28
Zweites Buch. . . . .	42
Aus dem Buch: Der Sommer. . . . .	51
Goethe . . . . .	55
Fontainebleau . . . . .	60
Michelangelo . . . . .	64
Jambische Elegien. . . . .	70
Eine Parabel . . . . .	77



RUDOLF ALEXANDER SCHROEDERS  
DICHTUNGEN:

- 1897 Parzengesang. Neue Bremer Sonntagshefte, 23. April.  
1899 Unmut. Ein Buch Gesänge. Insel-Verlag.  
Goethe. Elegie. Oktoberheft der Insel.  
Lieder in der Nacht. Oktoberheft der Insel.  
1900 Lieder an eine Geliebte. Insel-Verlag.  
Sprüche in Reimen. Insel-Verlag.  
Der Basilisk. Eine Parabel. Februarheft der Insel.  
Vier Lieder eines Genesenden. Aprilheft der Insel.  
Schwäne. Gedicht. Maiheft der Insel.  
Spaziergang. Gedicht. Juliheft der Insel.  
Verlangen. Gedichte. Septemberheft der Insel.  
In der Dämmerung. Sechs Gedichte. Novemberheft der Insel.  
1901 Empedokles. Ein Gedicht. Privatdruck von A. W. Heymel.  
Nicht im Handel.  
Fontainebleau. Michelangelo. Zwei Elegien. Januarheft der Insel.  
An Belinde. Gedichte. Mai- und Juliheft der Insel.  
Zwölf Elegien. Augustheft der Insel.  
Abendlied. Novemberheft der Insel.  
1902 An Belinde. Gedichte. Insel-Verlag.  
Sechs Gedichte aus dem Buch Sommer. Septemberheft der Insel.  
1904 Sonette. Zum Andenken an eine Verstorbene. Privatdruck von  
A. W. Heymel. Verlegt durch den Insel-Verlag.  
1906 Elysium. Ein Buch Gedichte. Privatdruck von A. W. Heymel.  
Verlegt durch den Insel-Verlag.  
1908 Hama. Gedichte und Erzählungen. Insel-Verlag.  
Die Zwillingbrüder. Sonette. Privatdruck von A. W. Heymel.  
Nicht im Handel.  
Baumblüte im Werder 1906. Ein Frühlingsgeschenk des Insel-  
Verlags. Nicht im Handel.  
1909 Sonette an die sixtinische Madonna. Hesperus. Ein Jahrbuch  
von Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Alexander Schroeder  
und Rudolf Borchardt. Insel-Verlag.

- 1909 Der Landbau. Elegie als Epistel an Hugo von Hofmannsthal.  
Juliheft der Süddeutschen Monatshefte und Sonderdruck von  
A. W. Heymel.  
Die Stunden. Sonette. Septemberheft der Süddeutschen Mo-  
natshefte und Sonderdruck von A. W. Heymel.  
Gedichte aus dem Buch „Neapel“. Insel-Almanach.
- 1910 Deutsche Oden. Oktoberheft der Süddeutschen Monatshefte und  
Sonderdruck von A. W. Heymel.  
Gedichte aus einem Buch „Venedig“. (1901) Hyperion,  
11./12. Heft.  
Prolog zu einer Aufführung des letzten Aktes von Shakespeares  
„Sommernachtstraum“ im Naturtheater auf Gut Hodenberg,  
Oberneuland, im Juni 1906. Bremer Musenalmanach.  
Franz Leuwer.
- 1911 Tivoli. Elegie als Epistel an meine Schwester Clara. Aprilheft  
der Süddeutschen Monatshefte und Sonderdruck von A. W.  
Heymel.  
Moltkesprüche. Jahrbuch der bremischen Sammlungen IV. Jahr-  
gang. Franz Leuwer.  
Prolog zum Festabend der Hauspflege 13. und 14. März.  
Bremen, Hausschild.

#### ÜBERSETZUNGEN:

- 1908 Alexander Pope. Der Lockenraub. Insel-Verlag.  
Horaz, vier Oden. Insel-Almanach.
- 1909 Aubrey Beardsley. Unter dem Hügel. Insel-Verlag. Zweite Auflage.
- 1910 Homer. Die Odyssee. Neu ins Deutsche übertragen. Zwei  
Bände. Privatdruck von Harry Graf Kessler. Verlegt durch  
den Insel-Verlag.  
Horaz, Zweite Epode. Insel-Almanach.  
Horaz, Neun Oden. Hyperion, 11./12. Heft.
- 1911 Der Hausspruch des Plantin. Insel-Almanach.

Im Auftrage von Alfred Walter Heymel wurde dieses  
Buch Ostern 1911 bei W. Drugulin in Leipzig in  
hundert numerierten Exemplaren gedruckt.

Davon gehört:

- Nr. 1 Henry Albert, Paris.  
„ 2 Herbert Alberti, München.  
„ 3 Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz Rupprecht von  
Bayern, München.  
„ 4 Friedrich Behn, München.  
„ 5 Ihrer Königlichen Hoheit der Königin Elisabeth von Belgien,  
Brüssel.  
„ 6 Jeanne Gräfin Bernstorff, Washington.  
„ 7 Dem Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, Berlin.  
„ 8 Else Gräfin Bethusy-Huc, Klein-Gaffron.  
„ 9 Der Königlichen Bibliothek in Berlin.  
„ 10 Leopold Biermann, Bremen.  
„ 11 Franz Blei, München.  
„ 12 Dorette Freifrau von Bodenhausen, Essen.  
„ 13 Rudolf Borchardt, Siena.  
„ 14 Der Bremer Stadtbibliothek, Bremen.  
„ 15 Der Bibliothek des Bremer Künstlervereins.  
„ 16 Else Bruckmann, München.  
„ 17 Hilda Converse-Schierenberg, Philadelphia.  
„ 18 Paul Nikolaus Cossmann, München.  
„ 19 Otto Crusius, München.  
„ 20 Richard Dehmel, Blankenese.  
„ 21 Hans Martin Elster, Berlin.  
„ 22 Samuel Fischer, Berlin.  
„ 23 Alexander Freiherrn von Gleichen-Russwurm, München.  
„ 24 Dem Goethe-Schiller-Archiv, Weimar.  
„ 25 Clayton Hamilton, New York.  
„ 26 Hans Albrecht Grafen Harrach, Berlin.  
„ 27 Gerhart Hauptmann, Agnetendorf.

Nr. 28 Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog Ernst Ludwig  
von Hessen und bei Rhein.

- „ 29 Clara Heye, Bremen.
- „ 30 Alfred Walter von Heymel, München.
- „ 31 Marguerite von Heymel, München.
- „ 32 Hugo von Hofmannsthal, Rodaun.
- „ 33 Josef Hofmiller, Freising.
- „ 34 Max Freiherrn von Holzing, Potsdam.
- „ 35 Dem Archiv des Insel-Verlags, Leipzig.
- „ 36 Harry Grafen Keßler, Weimar.
- „ 37 Gustav Keyßner, München.
- „ 38 Katharina Kippenberg, Leipzig.
- „ 39 Paul August von Klenau, München.
- „ 40 Annette Kolb, München.
- „ 41 Albert Küster, Leipzig.
- „ 42 Richard von Kühlmann, London.
- „ 43 Max Liebermann, Berlin.
- „ 44 Friedrich von der Leyen, München.
- „ 45 James Loeb, München.
- „ 46 Ihrer Durchlaucht Wanda Augusta Fürstin von Löwenstein-  
Wertheim-Freudenberg, München.
- „ 47 Ernst Matthes, Paris.
- „ 48 Alfred Julius Meier-Graefe, Paris.
- „ 49 Otto Julius Merkel, New York.
- „ 50 Agnes Ernst-Meyer, New York.
- „ 51 Felix Mottl, München.
- „ 52 Heinrich Freiherrn von Nettelblatt, Buffalo.
- „ 53 Helene Freifrau von Nostitz, Auerbach im Vogtland.
- „ 54 Magda Pauli, Bremen.
- „ 55 Pierpont-Morgan, New York.
- „ 56 Ellen Plate, Bremen.
- „ 57 Felix Poppenberg, Berlin.
- „ 58 Maria von Radio, Baslan bei Lana.
- „ 59 Walter Rathenau, Berlin.
- „ 60 Max Reinhardt, Berlin.

- Nr. 61 Raoul Richter, Leipzig.  
„ 62 Rainer Maria Rilke, Paris. X  
„ 63 Felix Salten, Wien.  
„ 64 Alexander von Salzmann, Dresden.  
„ 65 Max Schillings, Stuttgart.  
„ 66 Paul Schmitz, Bremen,  
„ 67 Hermann Schoop, München.  
„ 68 Katharina Freifrau von Schröder, Berlin.  
„ 69 Hans Schröder, Bremen.  
„ 70 Johannes Schröder, Bremen.  
„ 71 Rudolf Alexander Schröder, Bremen.  
„ 72 Marie Schultz, Bremen.  
„ 73 Wilhelm Seitz, München.  
„ 74 Eugenie Schaeuffelen.  
„ 75 Hans Freiherrn von Seldeneck, Frankfurt a. M.  
„ 76 Rudolf Freiherrn von Simolin, München.  
„ 77 Julius Freiherrn von Soden, Stuttgart.  
„ 78 Radulf von Barton gen. von Stedman, Frankfurt a. M.  
„ 79 Carl Sternheim, Hüllriegelskreuth.  
„ 80 Richard Strauß, Berlin.  
„ 81 Kurt von Stutterheim, München.  
„ 82 Otto Freiherrn von Taube, Weimar.  
„ 83 Rudolf Tewes, Paris.  
„ 84 Hans Thoma, Karlsruhe.  
„ 85 Wilhelm Trübner, Karlsruhe.  
„ 86 Hugo von Tschudi, München.  
„ 87 Henry van de Velde, Weimar.  
„ 88 Hermann Vogel, München.  
„ 89 Else Voigt, Bremen,  
„ 90 Lina Voigt, Bremen.  
„ 91 Karl Voll, München.  
„ 92 Karl Vollmüller, Stuttgart.  
„ 93 Richard Voß, Berchtesgaden.  
„ 94 Otto Vrieslander, Leutstetten.  
„ 95 Berta Wätjen, Bremen.

- Nr. 96 Erika von Watzdorf, Weimar.  
„ 97 Julie Freifrau von Wendelstadt, Neubeuern.  
„ 98 Adele Wolde, Bremen.  
„ 99 Mary Fürstin von Wrede, München.  
„ 100 Seiner Majestät dem König Wilhelm von Württemberg.

Dies ist Nr. 14

